

# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE  
von K. H. Scheer und Clark Darlton

Neu!

Nr. 686

DM 1,50

Österreich S. 12,-  
Schweiz sfr 2,-

Italien Lire 400  
Frankreich FF 1,40  
Belgien frs 25,-  
Luxemburg frs 24,-  
Holland flr 1,80  
Spanien Ptas. 48,-

# Die Flotte der Toten

Sie kommen aus Andromeda –  
und landen im Mahlstrom der Sterne



Nr. 0686 Die Flotte der Toten

Sie kommen aus Andromeda – und landen im Mahlstrom der Sterne

von William Voltz

Im Frühling des Jahres 3460 terranischer Zeitrechnung existiert das Solare Imperium nicht mehr als politische Konstellation - und zwar seit dem Tag, da Terra und Luna, mit dem größten Teil der Solarier "an Bord", die Flucht durch den Sol-Transmitter antraten.

Der Planet und sein Trabant rematerialisierten nicht, wie vorgesehen, in einer abgelegenen Region der Galaxis, sondern sie landeten in einem völlig fremden Kosmos, dessen erste Erkundung sich für die Terraner als sehr gefährvoll und abenteuerträchtig erwies, wie die Erlebnisse mit den Feuerfliegern, Zeus, dem Rieseninsekt, und den Ploohns klar aufzeigten.

Doch ebenso wenig wie die in der Galaxis zurückgebliebenen Terraner ihren Kampf gegen Leticron und die Laren, die neuen Herren der Galaxis, aufgeben, ebenso wenig lassen sich die im "Mahlstrom der Sterne" gestrandeten Solarier unter Perry Rhodans Führung beirren.

Sie versuchen weiterhin mit aller ihnen zu Gebote stehenden Hartnäckigkeit, ihre Position im unbekannten Kosmos zu bestimmen und ihre neue Umgebung zu erkunden.

Lordadmiral Atlan ist ebenfalls nicht untätig. Von Andromeda aus operierend, aktiviert er einen altlemurischen Sonnentransmitter, um so der verschwundenen Erde auf die Spur zu kommen. Dabei wird der Transmitter für vier terranische Raumfahrer zu einer Todesfalle oder zumindest zum Ausgangspunkt einer Reise ohne Wiederkehr - denn die Terraner folgen der FLOTTE DER TOTEN...

#### Die Hauptpersonen des Romans:

**Stackon Mervan** - Er kommt von Andromeda und landet im Mahlstrom der Sterne.

**Zamahr Abartes, Ablither Greimoon und Tessen Amun** - Mervans Begleiter und Leidensgenossen.

**Alaska Saedelaere** - Der Transmittergeschädigte übernimmt einen Suchauftrag.

**Fronchie** - Ein Mahsackener wird wiedererweckt.

**Willpuhr Amph Taccatsch** - Herrscher über ein kleines "Imperium".

**Mascotsch** - Erster Berater des Herrschers.

1.

Stackon Mervan lehnte mit dem Rücken gegen das geschlossene Schott des lemurischen Wracks und beobachtete, wie Zamahr Neun Abartes, Tessen Amun und Ablither Greimoon in den völlig zerstörten Hangar hereingeschwebt kamen. Im Licht der Helmscheinwerfer sahen die drei Männer wie große grüne Fische aus.

"Ich glaube", sagte Mervan, "daß wir unsere Aufgabe erledigt haben. Wir werden jetzt zurückkehren."

Die Aufgabe, von der er sprach, hatte darin bestanden, eines von zahlreichen zerstörten lemurischen Schiffen in eine Abstrahlposition des großen lemurischen Transmitters Gercksvira zu bringen.

Die Transmittertechniker Conschex und Thelnbourg hofften, mit einer simulierten Fehlstrahlung jenen Punkt anpeilen zu können, wo vor vielen Jahrtausenden 22.000 lemurische Schiffe verschwunden waren. Von diesen Ortungsergebnissen wiederum erhoffte sich Atlan einen Hinweis auf das Gebiet, in dem sich die verschwundene Erde aufhalten konnte.

Mervan dachte daran, wie vage solche Hoffnungen waren. Daß sie dieses Manöver trotzdem durchführten, bewies, wie verzweifelt die Situation war.

Abartes ließ sich vor Mervan auf den Boden sinken.

Der untersetzte, bullig wirkende Mann kam aus dem terranischen Bundesstaat Honduras und hatte indianisches Blut in den Adern. Er war dreiundvierzig Jahre alt und galt als ausgezeichnete Lemur-Technohistoriker. Sein breites Gesicht wurde von einer knolligen Nase und fleischigen Lippen beherrscht. Seine Stirn glänzte ebenso speckig wie sein schwarzes Haar, das in der Mitte gescheitelt war.

Mervan wußte, daß Zamahr Neun Abartes der am schwierigsten zu führende Mann seiner Gruppe war. Der neunte Sohn der Familie Abartes war aufbrausend und unterwarf sich nur sehr ungern Befehlen anderer.

Ganz im Gegensatz zu Abartes stand Tessen Amun, ein stiller, in sich gekehrter Mann von achtunddreißig Jahren. Der schlanke Positronik-Logistiker mit den dunklen Haaren und den etwas hervorquellenden Augen würde niemals Schwierigkeiten machen.

Seinen dritten Begleiter, Ablither Greimoon, mochte Meryon am wenigsten. Greimoon war ein Sportsmann mit markanten Gesichtszügen und selbstsicherem Auftreten. Obwohl Greimoon gutmütig und hilfsbereit war, beschäftigte er sich in seiner Freizeit nach Mervans Ansicht zu sehr mit Frauen. Einem Gerücht zufolge trug Greimoon eine Unzahl von 3-D-Farbbildern mit sich herum, die alle anrühige Widmungen enthielten. Der Programmierungs-Ingenieur war in den Augen vieler Raumfahrer ein Playboy.

Abartes blickte auf die Uhr an seinem Handgelenk.

"Wir haben noch Zeit", wandte er ein. "In diesem Wrack gibt es bestimmt einige interessante Dinge zusehen. Warum nutzen wir nicht die Gelegenheit und sehen uns ein bißchen um?"

"Ich bin für Zamahrs Vorschlag", stimmte Greimoon sofort zu.

"Wir kehren zurück", sagte Mervan unbeirrt. Er konnte in solchen Situationen unglaublich hartnäckig sein. Wer den hageren, über 1,90 Meter großen und schwächlich wirkenden Mathelogiker sah, hätte ihm auf Anhieb alle Führungsqualitäten abgesprochen.

"Es besteht kein Anlaß, ein Risiko einzugehen", fuhr er freundlich fort. "Wenn die Notwendigkeit bestehen sollte, eines der Wracks zu untersuchen, wird man uns sicher an Bord eines anderen Schiffes schicken. Dieses hier ist zur Abstrahlung bestimmt und kann uns daher in keinem Fall von Nutzen sein."

Abartes starrte ihn an. Seine schwarzen Augen schienen unter dem blendfreien und transparenten Panzerplast des Schutzhelms zu glühen.

"Ich kann mir vorstellen, daß Sie nur..." Er konnte den Satz nicht beenden, denn in diesem Augenblick begannen die Transmittertechniker in der Schaltstation von Gercksvira zu funken.

Mervan hörte die Stimme von Conschex in seinem Helmpfänger und glaubte im ersten Moment an eine Täuschung.

"Wir beginnen jetzt mit der Abstrahlung", sagte Conschex gerade. "Die Ereignisse auf Peschnath lassen uns keine andere Wahl."

Mervan riß den Arm hoch und beleuchtete den Zeitmesser. Der Zeitpunkt der Abstrahlung war erst in einer Stunde angesetzt.

"Haben Sie das gehört, Stackon?" stieß Greimoon entsetzt hervor. "Wir müssen sofort dieses Schiff verlassen."

"Es muß ein Irrtum sein", stammelte Amun. "Sie können doch nicht anfangen, solange wir uns noch an Bord befinden."

Mervan achtete nicht auf seine Begleiter, sondern schaltete sein Armbandfunkgerät ein. Er mußte sofort mit Conschex und Thelnbourg Verbindung aufnehmen. Irgend etwas war schiefgegangen. Die vier Männer an Bord des lemurischen Wracks drohten Opfer eines Irrtums zu werden.

Da spürte Mervan, daß sich etwas in seinem Innern zusammenzog. Gleichzeitig schien sich die Umgebung um ihn herum aufzulösen. Abartes, Amun und Greimoon wurden zu schattenhaften Gestalten in einer unwirklichen Umgebung.

Mervan begriff, was das bedeutete.

Die Abstrahlung hatte bereits begonnen.

Abartes begann zu schreien.

"Verdammt, sie fangen an!"

Es war unbegreiflich.

Hatte man in der Schaltstation vergessen, daß sich noch vier Männer innerhalb des lemurischen Schiffes befanden? Oder handelte es sich um eine panikartige Reaktion, ausgelöst von Vorgängen, von denen die vier Technologen nichts ahnen konnten?

Was immer die Ursache sein mochte - die Wirkung war für die vier Betroffenen schrecklich.

Zusammen mit dem Raumschiff wurden sie aufgelöst und vom Sonnentransmitter abgestrahlt - irgendwohin.

2.

Greimoons erster Gedanke war:

Ich lebe!

Um ihn herum begann all das wieder zu entstehen, was sich gerade erst aufgelöst hatte. Es war wie der Zeitraum zwischen zwei unmittelbar aufeinander folgenden Momentaufnahmen. Dieser Eindruck verführte Greimoon dazu, Erleichterung zu empfinden und zu hoffen, daß die Abstrahlung nicht funktioniert hatte. Spontan trat er auf Abartes zu und umarmte ihn.

"Wir sind gerettet!" stieß er hervor. "Es hat nicht geklappt."

"Abartes stieß seine Arme weg. "Sie sind närrisch!" sagte er.

Greimoon drehte sich zu Mervan um. Der dünne Mann lehnte noch immer am Schott, das den Weg vom Hangar ins Schiffsinnere versperrte. Sein langes Pferdegesicht vermittelte den Ausdruck tiefer Erschrockenheit.

"Glauben Sie ...?" brachte Greimoon hervor.

"Ja", sagte Abartes hart, als Mervan nicht antwortete. "Die Abstrahlung hat stattgefunden. Wir befinden uns an einem anderen Platz im Universum."

"Wir können nicht weit von unserer Galaxis entfernt sein", sagte Greimoon beschwörend.

Die anderen sahen ihn an.

In diesem Augenblick entstand zwischen den vier Männern ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl, denn sie ahnten, daß sie mehr denn je aufeinander angewiesen waren.

"Wir müssen feststellen, wo wir sind", sagte Stockan Mervan.

Er stieß sich vom Schott ab und winkte den anderen zu.

Greimoon hatte plötzlich Furcht, den Platz im Hangar zu verlassen. Es war die Angst vor der Wahrheit, die Angst, zu erfahren, wo sie herausgekommen waren.

"Warum haben sie das getan?" kam es über seine Lippen. "Warum waren sie so unvorsichtig?"

"Ich habe den beiden nie getraut", warf Abartes ein. "Vor allem diesem Thelnbourg nicht. Er ist unzuverlässig."

"Wir wissen nicht, wie es zu der verfrühten Abstrahlung gekommen ist", sagte Mervan sachlich. "Es ist falsch, wenn wir den Wissenschaftlern Vorwürfe machen, die völlig unberechtigt sein können."

Abartes sagte trotzig: "Ich glaube nicht, daß wir sie jemals wiedersehen, aber wenn es der Fall sein sollte, werde ich ihnen klarmachen, daß sie einen verdammt Fehler begangen haben." Seine Stimme wurde schrill, und er hob die Fäuste. "Diese Narren! Sie haben uns auf dem Gewissen!"

"O Gott!" brachte Amun hervor. "Warum sind Sie nicht still?"

Greimoon leuchtete ihm ins Gesicht und sah, daß er blaß war.

Die Augen schimmerten feucht.

Er wird gleich anfangen zu heulen! dachte Greimoon bestürzt.

Die ganze Zeit über war ihm Amuns psychische Schwäche bedeutungslos erschienen, jetzt wurde sie zu einer ungeheuren Belastung.

In diesem Augenblick sagte Abartes: "Ab sofort übernehme ich die Führung. Wir brauchen jetzt einen entschlossenen Mann, der sich nicht scheut, unpopuläre Maßnahmen zu ergreifen."

Stille trat ein, und in diesen wenigen Sekunden, da keiner von ihnen sprach, zerbrach das Gefühl, aufeinander angewiesen zu sein. Jeder, begriff Greimoon erstaunt, kalkulierte seine eigenen Chancen. So resultierte Abartes Führungsanspruch nicht aus dem Willen zur Macht, sondern aus der Überlegung heraus, daß er an der Spitze der Gruppe am meisten für seine eigenen Überlebenschancen tun konnte.

Das Verhalten des untergesetzten Mannes war so leicht zu durchschauen, daß Greimoon Abscheu davor empfand. Er griff jedoch nicht ein, sondern wartete auf eine Reaktion von Stockan Mervan. Es lag jetzt an Mervan, irgend etwas zu tun.

Seltsamerweise war es Tessen Amun, der das Schweigen brach.

"Wir müssen an unseren Sauerstoffvorrat denken!"

Unwillkürlich warf Greimoon einen Blick auf seinen Anzeiger.

Die Energien des Rückstoßaggregats im Tornisterpaket auf seinem Rücken waren unverbraucht, dagegen würde seine Frischluft nur noch für zweiundsechzig Stunden reichen. Er wußte, daß es bei den anderen nicht viel anders aussah.

Wo, fragte sich Greimoon, sollten sie ihren Sauerstoffvorrat ergänzen?

Seine Gedanken wurden abgelenkt, als Stockan Mervan sich in Bewegung setzte. Der Mathelogiker ging bis zur anderen Seite des Hangars und blieb vor der Schleuse stehen.

"Ich werde jetzt öffnen, um festzustellen, wo wir sind", sagte er.

Greimoon beobachtete ihn abschätzend. Mervan hatte die Herausforderung Abartes einfach ignoriert und die Initiative ergriffen.

Greimoon erkannte, daß es nun an ihm und Amun lag, die Führungsrolle zu verteilen. Wenn sie Mervan zur Schleuse folgten, anerkannten sie ihn als Anführer. Wenn sie auf dieser Seite des Raumes blieben, bei Abartes bekam die Gruppe einen neuen Befehlshaber.

"Wir haben Wichtigeres zu tun", klang Abartes' Stimme auf. "Es kommt darauf an, schnellstens Sauerstoff zu finden. Es ist durchaus möglich, daß in diesem Wrack noch Vorräte auf zutreiben sind. Wir müssen sofort mit der Suche beginnen."

Greimoon zögerte. Er blickte zu Amun hinüber, empfing aber nur einen fragenden Blick. Amun würde sich ihm anschließen, für wen auch immer er sich entscheiden sollte.

"Sauerstoff können wir später suchen", hörte Greimoon sich sagen. "Ich schätze, wir werfen einen Blick aus der Schleuse, wenn sie sich überhaupt öffnen läßt."

"Wenn sie sich nicht öffnen läßt, kehren wir zu dem Leck zurück, durch das wir hereingekommen sind", sagte Mervan ruhig.

Greimoon und Amun gingen zu Mervan.

Abartes blieb einen Augenblick stehen, dann stieß er eine Verwünschung aus und setzte sich ebenfalls in Bewegung.

"Sie sind verdammt schlau!" sagte er zu Mervan. "Aber ich werde wachsam sein. Sie werden einen Fehler machen, dann bin ich an der Reihe."

"Sicher", sagte Mervan. "Außerdem sind Sie ein so guter Schütze, daß wir Sie bestimmt noch brauchen werden. Jetzt aber müssen Sie mir bei der Bedienung der manuellen Schaltungen helfen."

Sie machten sich an den verschiedenen Hebeln zu schaffen.

Alle vier kannten sich so gut in lemurischer Technik aus, daß es ihnen nicht schwerfiel, die richtigen Schaltungen durchzuführen. Da es innerhalb des Schiffes keine intakten Energiequellen mehr gab, konnten die Technologen nur hoffen, daß die Hydraulik funktionieren würde.

Die innere Schleusentür glitt auf.

Für die vier Männer in ihren flugfähigen Schutzanzügen bedeutete es kein Risiko, auch die äußere Tür zu öffnen. Zwischen dem offenen Weltraum und dem leckgeschlagenen Wrack gab es keine Druckunterschiede. Auch an Bord herrschte das Vakuum des Weltraums.

Trotzdem zögerte Mervan. Sein Verhalten war leicht zu erklären. Es war die Furcht vor dem Unbekannten, die ihn zögern ließ. Dann jedoch gab er sich einen Ruck und griff nach den Schalthebeln neben dem Tor.

Die stählerne Wand glitt zur Seite.

Die vier Männer blickten in durcheinanderwirbelnde Wolken kosmischer Materie, in der das Licht einiger Sterne nur schwach zu sehen war.

Amun griff nach Greimoons Arm. Aus seinem geöffneten Mund kam ein Stöhnen.

"Wo sind wir?" fragte Zamahr Neun Abartes rau.

"Ich weiß es nicht", erwiderte Stockan Mervan.

\*

Der Schock, den ihnen der Anblick ihrer neuen kosmischen Umgebung bereitete, hielt nicht lange an. Mervan ließ die äußere Schleusentür wieder zugleiten und mit dem Verschwinden des beängstigenden Anblicks legte sich auch die Beklemmung der Verschollenen.

"Wir befinden uns innerhalb einer kosmischen Materiewolke", sagte Amun mit zittriger Stimme. "Ich nehme an, daß in diesem Mahlstrom ein neuer Stern geboren wird, vielleicht sogar ein großes System."

"Es gibt auch andere Erklärungen", schwächte Mervan ab. "Ich befürchte allerdings, daß wir unter diesen Umständen unsere Position auch nicht annähernd bestimmen können. Jetzt beginnt für uns der Kampf ums Überleben."

Er blickte sich im Hangar um.

"Ich schlage vor, daß wir hier unser vorläufiges Hauptquartier aufschlagen. Wir werden in zwei Gruppen das Wrack durchsuchen. Greimoon, Sie begleiten mich. Abartes und Amun bilden die zweite Gruppe."

"Warum sucht nicht jeder von uns für sich?" wollte Abartes wissen. "Das würde unsere Erfolgchancen verdoppeln."

"Das ist richtig, aber wir dürfen nicht vergessen, daß in diesem alten Wrack viele Gefahren lauern. Es ist besser, wenn keiner von uns allein auf die Suche geht."

Abartes erhob keine weiteren Einwände. Er ging davon, ohne sich zu vergewissern, ob Amun ihm folgte. Amun warf Mervan noch einen Blick zu, dann setzte er sich ebenfalls in Bewegung..

"Wir bleiben über Helmfunk ständig miteinander in Verbindung", sagte Mervan.

Abartes und Amun verschwanden durch ein offenes Schott in einem Korridor.

Greimoon empfand zum erstenmal die Einsamkeit, in die sie geraten waren. Wahrscheinlich waren sie unvorstellbar weit von ihrer eigenen Heimatgalaxie entfernt, ohne jede Chance auf eine Rückkehr. Ihr Kampf ums Überleben, den sie gerade erst aufgenommen hatten, war im Grunde genommen absurd. Auch wenn sie Sauerstoff fanden, konnten sie ihr Leben bestenfalls um ein paar Tage verlängern, denn in spätestens einer Woche würden ihre mitgeführten Nahrungsvorräte aufgebraucht sein.

Er sagte Mervan, was er von ihrer Situation hielt.

"Sobald wir unsere Atemvorräte ergänzt haben, werden wir über unsere nächsten Schritte nachdenken", antwortete der Mathelogiker. Wir werden um unser Leben kämpfen, auch wenn wir im Augenblick keinen Sinn in einem solchen Kampf erkennen können. Eine uns unbekannte Kraft hat uns in diesen Sektor verschlagen. Ich schließe daraus, daß wir uns an einem Bezugspunkt kosmischer Ereignisse befinden. Das wiederum schließt nicht aus, daß unerwartete Dinge geschehen."

Die Art, wie Mervan ihn ansah, ließ Greimoon vermuten, daß der andere ihm keine besonderen Sympathien entgegenbrachte.

Er selbst hatte nichts gegen Mervan, fand ihn aber auch nicht besonders sympathisch.

Als intelligenter Mann war Greimoon sich darüber im klaren, daß die Schwierigkeiten ihrer zwischenmenschlichen Beziehungen sich mit jeder Stunde, die sie hier zusammen waren, vergrößern würden.

Etwas zu erkennen und doch nicht ändern zu können, empfand Greimoon als seine besondere Schwäche.

Vielleicht war er tatsächlich zu oberflächlich, wie man ihm bereits wiederholt vorgeworfen hatte.

"Kommen Sie", sagte Mervan. "Wir wollen uns auf die Suche begeben."

Sie gingen an den drei völlig zerstörten Beibooten im Hangar vorbei, benutzten aber einen anderen Durchgang ins Schiffsinne als zuvor Abartes und Amun.

"Wir haben einen der großen unteren Lagerräume erreicht!" meldete sich Abartes über Helmfunk. "Wir fangen jetzt mit der Durchsuchung der Magazine an."

"Einverstanden", erwiderte Mervan. "In diesem Fall werden wir uns auf die oberen Decks konzentrieren."

Einige Minuten später gelangten sie an einen Antigravschacht, vor dem ein paar verbogene Leichtmetallverkleidungen lagen. Mervan und Greimoon räumten sie zur Seite, dann betraten sie den Schacht.

"Wir haben Glück", sagte Mervan und deutete auf ein paar Metallstreben, die von oben herabhingen. "Ich hatte schon befürchtet, der gesamte Schacht wäre von Trümmern verschüttet."

"Ich habe den Eindruck, daß vor uns schon jemand hier war - Plünderer vielleicht", sagte Greimoon. "Unter diesen Umständen habe ich nicht viel Hoffnung, daß wir das, was wir suchen, auch finden."

Mervan warf ihm einen Seitenblick zu.

"Was ist mit Ihrem Optimismus?"

Greimoon zuckte mit den Schultern.

"Vielleicht habe ich ihn im Gercksvira-Sektor zurückgelassen."

Sie schalteten ihre Flugaggregate ein und schwebten durch den Schacht in das nächsthöhere Deck. Ihren Blicken bot sich ein Bild der Verwüstung.

"Hier haben einst Kämpfe stattgefunden", sagte Mervan. "Vielleicht sind zwei Gruppen rivalisierender Piraten übereinander hergefallen."

Wieder meldete sich Abartes.

"Wir haben sechzehn Magazine abgesucht", berichtete er. "Es sieht trostlos aus, Mervan."

"Weitersuchen!" Mervan warf einen Blick auf die Uhr. "Es ist möglich, daß es in anderen Teilen des Schiffes nicht so schlimm aussieht. Wir wenden uns jetzt den oberen Polräumen zu."

Abartes bestätigte.

Mervan und Greimoon kamen nur langsam voran. Überall versperrten ihnen Trümmer den Weg. Greimoon wollte ein paar Streben mit dem Thermostrahler beseitigen, doch Mervan befahl ihm, die Waffe wieder einzustecken.

"Jeder Schuß kann eine Katastrophe auslösen", sagte er.

Sobald es die Umgebung zuließ, schalteten sie ihre Aggregate ein und flogen. Mervan las die Beschriftung an den Schotten und in den Korridoren. Die lemurische Schrift bereitete ihm keine Schwierigkeiten.

"Ich bin sicher, daß alles, was sich an Bord befand und genutzt werden konnte, bereits weggeschleppt wurde", meldete sich Abartes. "Amun und ich haben bisher nur völlig ausgeplünderte Magazine gefunden."

"Wir suchen noch zwanzig Stunden weiter", entgegnete Mervan.

"Und danach?"

"Dann sehen wir uns nach anderen Schiffen um!"

"Nach anderen Schiffen?" wiederholte Abartes fassungslos. "Sie denken doch nicht etwa an die zweiundzwanzigtausend verschollenen lemurischen Schiffe?"

"Doch", bestätigte Mervan. "An die denke ich."

"Aber wir haben sie nicht orten können", wandte Abartes ein.

"Natürlich nicht, aber das hat nichts zu sagen. In diesem Mahlstrom werden alle Impulse von den Ausstrahlungen kosmischer Materie überlagert. Es ist durchaus möglich, daß ein paar Schiffe ganz in der Nähe stehen."

"Aber das bedeutet doch, daß wir aussteigen müssen", mischte sich Greimoon ein.

"Ja", sagte Mervan. "Wenn wir hier an Bord keinen Sauerstoff finden, werden wir in den Mahlstrom hinausfliegen."

\*

Zwanzig Stunden später trafen sich die vier Männer in dem Hangar wieder, von wo ihre Expedition durch das Schiff ihren Anfang genommen hatte. Wie Greimoon befürchtet hatte, waren sie ohne Erfolg geblieben. Sämtliche Magazine an Bord waren ausgeplündert oder zerstört.

"Wir legen eine Ruhepause von vier Stunden ein!" entschied Mervan. "Sie wird uns allen gut tun."

"Ich kann in dieser Verfassung sowieso nicht schlafen", protestierte Abartes. "Deshalb bin ich dafür, daß wir sofort etwas unternehmen. Allerdings bin ich dagegen, dieses Wrack zu verlassen. Dort draußen hatten wir keine Überlebenschancen."

"Nennen Sie uns Ihre Alternativen" schlug Mervan vor.

Die Gelassenheit, mit der er Abartes' ständige Proteste ertrug, imponierte Greimoon.

"Wir bleiben hier und beginnen zu funken!" sagte Abartes.

"Mit unseren Armbandgeräten?" fragte Mervan. "Sie wissen doch selbst, daß diese Geräte viel zu schwach sind, um hier im Mahlstrom durchschlagen zu können. Aber auch, wenn der unwahrscheinliche Zufall eintreten sollte, daß jemand unsere Signale empfangen würde, wissen wir nicht, wie der Empfänger aussieht und was er unternehmen würde. Wir müssen uns selbst helfen, eine andere Möglichkeit gibt es nicht."

Abartes deutete auf die Hangarschleuse.

"Dort draußen wartet der Tod!" sagte er dramatisch.

"Wir haben aber eine geringe Chance", meinte Mervan. "Dagegen wissen wir, daß wir hier im Schiff auf jeden Fall sterben müssen."

Er schnallte seinen Gürtel ab und ließ sich auf den Boden sinken. Greimoon folgte seinem Beispiel. Auch Amun legte sich nieder.

Abartes starrte auf die drei anderen herab.

"Da ich sowieso nicht schlafen kann, werde ich die Gelegenheit nutzen, mich noch einmal im Schiff umzusehen."

"Tun Sie das!" empfahl ihm Mervan. "Aber Sie müssen pünktlich zurück sein, da wir nötigenfalls auch ohne Sie aufbrechen werden."

Abartes kam noch vor Ablauf der vier Stunden zurück, ohne etwas gefunden zu haben.

3.

Als Junge hatte Greimoon sich mit der Verhaltensweise von Tieren beschäftigt und dabei an einigen Ratten eine bestimmte Eigenart festgestellt. Wenn man die Ratten aus ihrem Käfig in einen anderen, ihnen unbekannten Raum brachte, flüchteten sie in diesen Käfig zurück, sobald man sie herausnahm und auf den Boden setzte. Der Käfig war, trotz aller offensichtlichen Nachteile, eine Art Zufluchtsort.

An diese Beobachtungen mußte Greimoon denken, als er in der offenen Schleuse stand und in den Mahlstrom hinausblickte. Die Fremdartigkeit der Umgebung war so beängstigend, daß Greimoon am liebsten im Wrack zurückgeblieben wäre. Die Gefahren, die ihm hier drohten, waren bekannt - nicht aber die Dinge außerhalb des alten Schiffes.

"Wir versuchen, zusammenzubleiben", ordnete Mervan an. "Ich möchte nicht, daß jemand auf eigene Faust etwas unternimmt."

Es ist denkbar, daß wir in Energiewirbel oder ähnliche unangenehme Dinge geraten. In einem solchen Fall werden wir uns an den Händen festhalten." Seine Stimme senkte sich. "Allein ist dort draußen jeder von uns verloren."

"Das ist ja lächerlich!" widersprach Abartes. "Jeder von uns hat sein Einsamkeitstraining mit Erfolg absolviert!"

"Unter simulierten Bedingungen", erinnerte Mervan.

"Die Simulation war täuschend echt, aber wir wußten doch, daß es nur eine Simulation war."

Er sah seine Begleiter der Reihe nach an, als wollte er sich vergewissern, daß keine weiteren Einwände mehr zu erwarten waren.

"Ich fliege zuerst", sagte er. "Dann folgen Greimoon und Amun. Abartes bildet die Nachhut. Sobald wir so weit vom Wrack entfernt sind, daß wir es nicht mehr sehen können, halten wir an und machen ein paar Ortungsversuche. Diese werden sich in Abständen von je zweitausend Meilen wiederholen."

Er ließ sich vornüber kippen und schwebte mit ausgebreiteten Armen davon. Es sah aus, als würde er vor einer riesigen Leinwand mit glitzernden Punkten hängen. Greimoon hatte plötzlich Angst, dem Mathelogiker zu folgen. Die Platte unter seinen Füßen schien der einzige feste Punkt im Weltraum zu sein. Schwindelgefühl überkam Greimoon. Er schloß die Augen und kämpfte dagegen da.

"Was ist los?" fragte Abartes spöttisch. "Hat unser tapferer Playboy plötzlich die Hosen voll?"

"Warten Sie ab, bis Sie an der Reihe sind", flüsterte Greimoon mit erstickter Stimme. Er öffnete die Augen. Der Mahlstrom erschien ihm wie ein aufgerissener Rachen.

Mervan hatte angehalten und sich um die eigene Achse gedreht. Er beobachtete die drei Männer auf der Plattform.

"Es geht schnell vorüber", sagte er. "Sie werden sich nicht anders fühlen als irgendwo im freien Weltraum."

Greimoon flog los. Es war, als würde er in unermeßliche Tiefen stürzen. Aber das war eine Täuschung. Mervan blieb vor ihm, sein Gesicht lag im Schatten der Helmschleuse.

Greimoon drehte sich langsam, das Wrack mit der offenen Schleuse geriet wieder in sein Blickfeld. Durch die Eigenstrahlung der kosmischen Materie wurde alles erhellt, so daß Greimoon Einzelheiten erkennen konnte. Er sah, daß Abartes hinter Amun trat.

"Nun sind Sie an der Reihe!" sagte Abartes zu Amun und stieß ihn von der Plattform vor der Schleuse.

Amun gab einen ersticken Laut von sich, dann überschlug er sich ein paar Mal und trieb auf Greimoon zu. Greimoon bekam Amuns rechtes Bein zu fassen, aber er benötigte drei Korrekturstöße seines Rückenaggregats, um Amuns unkontrollierten Flug zu stabilisieren.

Abartes lachte rau und sprang nun seinerseits in den offenen Weltraum.

"Sind Sie in Ordnung, Tessen?" fragte Greimoon.

"Ja", antwortete Amun dumpf. "Warum hat er das getan?"

"Er ist ein Spaßvogel", erwiderte Greimoon.

Mervan schien dem Zwischenfall keine besondere Bedeutung beizumessen, denn er wandte sich um und begann zu beschleunigen. Die drei anderen folgten ihm.

Greimoons Umgebung wechselte ihr Aussehen ständig.

Die durcheinanderwirbelnden Gas- und Staubwolken schufen ständig neue Bilder, so daß für Greimoon der Eindruck entstand, er blicke durch ein gewaltiges Kaleidoskop.

Wir sind unglaublich weit von zu Hause weg! durchzuckte es seine Gedanken. Dieses Gefühl löste Beklemmung in ihm aus, er mußte nach Atem ringen, obwohl die Sauerstoffzufuhr in seinem Helm einwandfrei funktionierte. Er kannte diese Symptome gut. Wenn es ihm nicht gelang, sie schnell zu unterdrücken, konnte er einen Raumkoller bekommen.

Da klang Stackon Mervans Stimme in seinem Helmlautsprecher auf.

"Wir nehmen jetzt die ersten Ortungsversuche vor", sagte der Mathelogiker. "Das bedeutet, daß jeder von uns sein Armbandpeilgerät benutzt und einen bestimmten Sektor untersucht."

"Wir haben noch keine zweitausend Meilen zurückgelegt!" wandte Abartes prompt ein.

"Sie tun, was ich sage!" Mervans Stimme verlor auch jetzt nichts von ihrer Sanftheit. "Dies ist ein guter Platz."

Greimoon fand, daß dieser Platz nicht besser oder schlechter war als alle anderen, die sie hätten auswählen können. Mervan schien instinktiv errathen zu haben, wie es um einen seiner Begleiter stand.

Gleich darauf stellte Greimoon fest, daß Mervans Bemühungen nicht allein ihm galten. Auch Amun hatte Schwierigkeiten.

Der Logistiker faßte sich mit beiden Händen an den Hals.

Abartes begriff zuerst, was Amun vorhatte.

"Er will seinen Helm öffnen!" rief er bestürzt. Er schoß auf Amun zu und umklammerte ihn von hinten. Dabei drückte er dem anderen die Arme nach unten.

"Ich habe gewußt, daß wir uns hier nicht zurechtfinden würden!" sagte er wütend.

"Es geht vorüber", sagte Mervan. "Wir werden uns daran gewöhnen. Nur die ersten Stunden sind kritisch."

Amun rang keuchend nach Atem. Auch Mervan kam jetzt heran.

"Was sollen wir tun?" erkundigte sich Abartes. "Er ist nicht mehr bei Sinnen. Er steht kurz vor einem schweren Koller."

"Ja", sagte Mervan. Er holte aus und hieb Amun mit der Faust in die Magengegend. Amun krümmte sich zusammen. Mervan schlug mehrmals zu. Der Logistiker schrie vor Schmerzen auf, dann streckte er die Arme aus, um einen neuen Angriff abzuwehren.

"Das genügt", sagte Abartes. "Er findet in die Wirklichkeit zurück."

Greimoon hörte sich aufatmen. Der Zwischenfall hatte auch ihm geholfen, die ersten Anzeichen eines Raumkollers zu unterdrücken.

"Ich habe Sie immer für einen überzeugten Pazifisten, gehalten", sagte Abartes zu Mervan. Seine Stimme sollte ironisch klingen, aber nur Zorn wurde hörbar. Greimoon hatte den Eindruck, daß Abartes Ärger ständig eskalierte. Früher oder später würde er sich vielleicht zu einem Angriff auf Mervan hinreißen lassen.

"Sie sehen doch, daß die Behandlung Erfolg hatte", sagte Mervan. Er schien belustigt zu sein. Unvermittelt wandte er sich an Greimoon: "Und wie sieht es mit Ihnen aus?"

"Gut", sagte Greimoon überrascht. Er hatte unvermittelt den Wunsch, etwas zu besseren Beziehungen zwischen Abartes und Mervan beizutragen. "Aber der einzig ernste Patient scheint Abartes zu sein."

Kaum waren diese Worte heraus, als Greimoon sie auch schon wieder bereute. Solche Bemerkungen waren nur dazu angetan, Abartes Groll zu verstärken.

"Ersparen Sie sich das!" sagte Mervan.

Wieder hatte Greimoon den Eindruck, daß der andere ihn nicht leiden konnte. Er ärgerte sich, daß Mervan den Technohistoriker auch noch in Schutz nahm.

"Wir beginnen jetzt mit den Ortungsversuchen!" ordnete Mervan an. Wieder überspielte er die Unstimmigkeiten, indem er Aufträge erteilte. "Jedem von uns stehen zehn Minuten zur Verfügung.

Das müßte reichen."

Sie hatten keinen Erfolg. Keiner von ihnen hatte damit gerechnet. Greimoon warf einen Blick auf die Uhr. Sein Sauerstoffaggregat würde ihm noch sechzehn Stunden lang Frischluft zuführen.

Sie flogen weiter. Als Greimoon zurückblickte, konnte er das lemurische Wrack bereits nicht mehr sehen. Das bewies ihm die Dichte der Gaswolken innerhalb des Mahlstroms.

Es war fraglich, ob sie unter diesen Umständen überhaupt eines der 22.000 verschollenen Schiffe finden würden, selbst wenn sie in der Nähe waren.

Bei ihrem zweiten Ortungsversuch registrierte Tessen Amun einen schwachen Impuls auf seinem Massetaster. Er machte die anderen darauf aufmerksam, die ihre Geräte sofort auf Amuns Sektor richteten.

"Es kann eine Sonne sein, die durch den Mahlstrom nicht sichtbar wird", sagte Abartes. "Oder ein anderer Körper."

"Ich hoffe, daß es eines der lemurischen Raumschiffe ist", warf Greimoon ein.

"Wir ändern unsere Flugrichtung", bestimmte Mervan. "Wir werden feststellen, wodurch die Impulse ausgelöst werden.

Sie legten etwa viertausend Meilen zurück, dann schälten sich die Umriss eines kugelförmigen Körpers aus den leuchtenden Nebeln. Greimoon stieß einen triumphierenden Ruf aus.

"Ein Raumschiff!" schluchzte Amun. "Es ist tatsächlich ein Raumschiff."

Mervan dämpfte die Freude seiner Begleiter.

"Noch wissen wir nicht, ob wir in das Schiff eindringen können. Aber auch, wenn uns das gelingen sollte, wissen wir nicht, ob wir Sauerstoff finden." Er wandte sich an Abartes. "Es handelt sich um ein zwölfhundert Meter durchmessendes Kampfschiff, schätze ich."

"Ja", bestätigte Abartes. "Dieser Typ war am häufigsten in den lemurischen Flotten vertreten. Es ist ein typisches Großkampfschiff. Von einigen unbedeutenden technischen Unterschieden könnte es sich jederzeit mit einem unserer Ultrariesen messen."

Die vier Männer stoppten ihren Flug. Jetzt, da sie dieses eine Schiff gefunden hatten, war Greimoon sicher, daß auch alle anderen irgendwo hier im Mahlstrom sein mußten. Die Vorstellung, daß sich seit Jahrtausenden viele Tausende Schiffe in diesem Sektor befanden, erfüllte ihn mit Unruhe, denn er mußte unwillkürlich daran danken, was mit den Besatzungen geschehen sein mochte.

Mervan lachte unterdrückt.

"Ich stelle fest, daß sich Begeisterung und Erleichterung schnell gelegt haben. Mir ergeht es nicht anders. Trotzdem müssen wir uns dieses Schiff genau ansehen."

"Was halten Sie davon, wenn wir beide allein weiterfliegen?" fragte Abartes. "Greimoon und Amun können zurückbleiben und sich in Sicherheit bringen, wenn etwas Unvorhergesehenes passieren sollte."

Mervan war einverstanden. Greimoon dagegen hielt nicht viel von diesem Plan. Sie waren alle vier schon viel zu nahe heran, um durch dieses Manöver die Hälfte ihrer Gruppe absichern zu können. Andererseits war es von Mervan vielleicht klug, einmal einen Vorschlag von Abartes zu akzeptieren.

Mervan und Abartes flogen davon. Wenig später waren sie kaum noch zu erkennen.

"Wir nehmen jetzt Funkverbindung auf", sagte Mervan zu den beiden Wartenden. "Sobald etwas Ungewöhnliches geschieht, werden wir Sie davon unterrichten."

Greimoon blickte abermals auf die Uhr.

Noch vierzehn Stunden!

Sein Leben verrann mit jedem Atemzug, den er machte.

\*

Stackon Mervan flog in einem Abstand von zwei Metern an der Außenfläche des lemurischen Schiffes entlang. Abartes folgte dicht hinter ihm.

"Glauben Sie wirklich, daß die anderen Schiffe der verschwundenen lemurischen Flotte in der Nähe sind?" fragte Abartes.

"Wir müssen davon ausgehen", erwiderte Mervan. Jetzt, da Abartes seine Aufmerksamkeit dem Schiff widmete, wirkte er weniger angriffslustig. Abartes' Verhalten störte den Mathelogiker wenig. Er hielt den untersetzten Mann sogar für nützlich, denn mit seiner ständigen Bereitschaft zur Kritik zwang Abartes den Anführer der kleinen Gruppe zum Nachdenken vor jeder Entscheidung.

Mervan lächelte schwach.

Ob Abartes ahnte, daß er als eine Art Kontrolleur willkommen war?

Bisher hatte sich Abartes - im Gegensatz zu Greimoon und Amun - durch die Ereignisse nicht aus der Fassung bringen lassen. Er war furchtlos und immer entschlossen, bis zum letzten Augenblick um sein Leben zu kämpfen.

Zu Mervans Erleichterung war Amun bisher ruhig geblieben. Trotzdem mußte man auf diesen Mann achten, das bewies der Raumkoller, den Amun erlitten hatte. Auch Greimoon war psychisch nicht so stark, wie Mervan angenommen hatte. Anders als Amun konnte Ablither Greimoon jedoch schnell vergessen und über schwierige Dinge hinweggehen.

"Alle Schleusen sind geschlossen", stellte Abartes fest. "Wie sollen wir ins Schiff hineinkommen?"

Mervan landete auf der Schiffshülle und wartete, bis Abartes neben ihm aufsetzte.

"Wir kommen nicht hinein", bohrte Abartes. "Sie wissen, daß die Schleusen der lemurischen Großkampfschiffe sich nicht manuell von außen öffnen lassen."

Mervan ging bis zur nächsten Schleuse und untersuchte sie. Er wurde den Verdacht nicht los, daß sie seit ein paar Jahrtausenden nicht mehr benutzt worden war.

Seit sich die Katastrophe ereignet und die Flotte vom Gercksvira-Transmitter in einen falschen Sektor abgestrahlt worden war, hatte niemand dieses Schiff betreten oder verlassen.

Was war damals mit der Besatzung geschehen?

Sie konnte nicht mehr am Leben sein. Auch die Vorstellung, daß an Bord vielleicht noch Nachkommen der ursprünglichen Besatzung leben konnten, war absurd.

"Sie haben recht", sagte Mervan gedehnt. "Wir kommen nicht in dieses Schiff hinein."

Der Technohistoriker zog seinen Thermostrahler und richtete ihn auf die Schleuse.

"Halt!" schrie Mervan. "Wollen Sie uns alle umbringen?"

Widerstrebend ließ Abartes die Waffe sinken.

"Ich wollte die Schleuse aufschweißen", sagte er.

"Sie sollten eigentlich wissen, daß diese Schiffe ein Selbstvernichtungsinstrumentarium besitzen. Nichts deutet darauf hin, daß es nicht mehr funktioniert. Was geschieht, wenn ein Fremder gewaltsam an Bord eines solchen Schiffes eindringt?"

"Das Schiff explodiert sagte Abartes dumpf.

"Verdammt!" rief Greimoon erbittert. "Jetzt haben wir ein Schiff und sind trotzdem keinen Schritt weitergekommen. Warum gehen wir das Risiko nicht ein und brennen ein Loch in die Hülle?"

"Weil", antwortete Mervan beherrscht, "es außer diesem einen noch zweiundzwanzigtausend andere Schiffe gibt."

Er hörte Amun aufstöhnen.

"Wir haben noch etwa für zwölf Stunden Luft", stellte Abartes fest. "Wie viel Schiffe wollen Sie eigentlich noch untersuchen?"

"Ich nehme an, daß wir noch ein zweites Schiff erreichen und untersuchen können. Ich hoffe, daß bei anderen Schiffen die Besatzung einen Versuch unternahm, zu entkommen. Dann würden die Schleusen geöffnet sein. Vielleicht haben wir bei einem zweiten Schiff Glück. Andernfalls müssen wir das Risiko einer Explosion eingehen."

Mervan und Abartes entfernten sich vom Schiff und stießen wieder zu den beiden anderen.

"Wir fliegen zweitausend Meilen von diesem Schiff weg und beginnen wieder zu orten", sagte Mervan.

Sogar Abartes erhob diesmal keine Einwände.  
Als sie erneut anhielten, konnten sie auf ihren Massetastern sieben Impulsquellen ausmachen.  
"Es sieht so aus, als hätten wir uns der Flotte genähert", stellte Mervan fest. "Suchen wir uns das am nächsten stehende Schiff aus."  
Ihre Ortungsgeräte machten ihnen die Entscheidung leicht. Wenig später schwebten sie auf ein Schiff der lemurischen Flotte zu. Welche Kraft mochte diese Schiffe in dieses Gebiet verschlagen haben? fragte sich Mervan.  
War auch die Erde beim Transmitterdurchgang in den Sog dieser Kraft geraten?  
Befand sich die Erde vielleicht sogar irgendwo in diesem Mahlstrom?  
Dieser Gedanke erschütterte Mervan schwer. Sein eigenes Schicksal erschien ihm bedeutungslos bei der Vorstellung, was vielleicht mit seinem Heimatplaneten und allen darauf lebenden Wesen geschehen sein mochte.  
Er verbannte diese Gedanken aus seinem Bewußtsein. Im Augenblick mußte er sich mit den Schwierigkeiten auseinandersetzen, die die unmittelbare Umgebung für sie bereithielt.  
"Wir brauchen nicht alle vier unser Leben zu riskieren", sagte er. "Ich werde allein auf das Schiff zufliegen und nötigenfalls mit dem Aufschweißen der Außenhülle beginnen. Sie bleiben so weit zurück, daß Sie bei einer eventuellen Explosion nicht gefährdet werden."  
Abartes lachte spöttisch.  
"Was sollten wir dann tun? Unser Sauerstoff reicht nicht mehr aus, um ein drittes Schiff zu erreichen. "Wir wären genauso verloren wie Sie."  
"Nicht unbedingt", erwiderte Mervan. "Eine kleine Chance gibt es noch. Die Explosion könnte jemand herbeilocken."  
"In diesem verdammten Mahlstrom gibt es außer uns keine lebenden Wesen", behauptete Abartes.  
"Wir gehen so vor, wie ich entschieden habe", beharrte Mervan auf seinem Plan. Er kümmerte sich nicht länger um seine drei Begleiter, sondern flog allein auf das Schiff zu. Auch diesmal handelte es sich um ein 1200 Meter durchmessendes lemurisches Großkampfschiff.  
Als er sich umblickte, sah er Abartes dicht hinter sich.  
Er hörte den Technohistoriker kichern.  
"Diesmal werden Sie Ihren Willen nicht durchsetzen", sagte Abartes grimmig.  
"Bleiben Sie bei mir, wenn Sie unbedingt den Helden spielen wollen", meinte Mervan gleichmütig.  
Seine Worte hatten eine unerwartete Wirkung. Wenig später tauchten auch Greimoon und Amun neben ihm auf. Er schwieg zu diesem Vorgang, denn er sah ein, daß angesichts der tödlichen Gefahr, in der sie sich alle befanden, Befehle nicht leicht durchzusetzen sein würden. Jetzt, da sie nur noch für kurze Zeit Sauerstoff besaßen, waren alle Anordnungen sinnlos geworden.  
Mervan ertappte sich dabei, daß er tief Luft holte.  
Ein Blick auf seine Meßgeräte bewies ihm, daß er noch genügend Sauerstoff besaß. Trotzdem schien er unter Atemnot zu leiden.  
Er kannte dieses Gefühl der Beklemmung und wußte, daß es das erste Anzeichen für einen Raumkoller sein konnte.  
Er richtete seine Aufmerksamkeit auf das Schiff.  
Noch besaßen sie eine Chance.  
"Sehen Sie!" rief der vorausfliegende Abartes in diesem Augenblick. "Eine der Schleusen ist geöffnet, zumindest die äußere Wand."  
Mervan entdeckte den Eingang erst kurze Zeit später. Abartes mußte unglaublich gute Augen haben, sonst hätte er die Schleuse bei diesen Lichtverhältnissen aus so großer Entfernung nicht ausmachen können.  
Wenig später schwebten die vier Männer im Halbkreis um die offene Schleuse.  
"Das Innentor ist geschlossen", sagte Amun. "Es wird sich aber von der Schleusenkammer aus ohne Komplikationen öffnen lassen."  
"Glauben Sie, daß hier einmal jemand ausgestiegen ist?" fragte Greimoon.  
Die Frage war an ihn gerichtet, aber Mervan antwortete nicht.  
"Wer will das nach so langer Zeit noch feststellen", sagte Abartes gereizt. "Es ist mir auch völlig gleichgültig, warum diese Schleuse offen ist, Hauptsache, wir kommen auf diese Weise ins Schiff."  
Sie flogen in die Schleuse. Abartes ging zielstrebig auf die Schaltungen zu, um die innere Schleusentür zu öffnen.  
"Warten Sie!" rief Amun. "Vielleicht herrschen im Innern des Schiffes noch immer normale Druckverhältnisse. Wir würden mit einem Schlag allen Sauerstoff verlieren, den wir solange gesucht haben."  
"Hm" machte Abartes. "Was halten Sie davon, Mervan?"  
Mervan war überrascht, daß der Technohistoriker an seiner Meinung interessiert war.  
"Amun hat recht", erwiderte er. "Wir wollen alles tun, um die uns hier gebotene Chance richtig zu nutzen."  
Er trat neben Abartes. Schweigend deutete der untersetzte Mann auf die einzelnen manuellen Schaltanlagen. Auch Mervan kannte sich in lemurischer Technik aus, aber er hätte zweifellos einige Zeit länger gebraucht, um die wichtigen Instrumente zu erkennen.  
Sie nahmen ein paar Schaltungen vor und warteten, daß die äußere Schleusenwand zuglitt.  
"Hoffentlich wurde sie in der Vergangenheit nicht beschädigt", sagte Abartes. "Sonst war unsere ganze Mühe umsonst."  
Dann zögerte er.  
"Was ist los?" erkundigte sich Greimoon ungeduldig. "Soviel Zeit haben wir nicht, daß wir hier herumstehen und warten können."  
Mervan sah ihn abschätzend an.  
"Sie verstehen Abartes nicht", sagte er leise. "Wahrscheinlich hat er gerade überlegt, was uns hinter der Innenwand erwarten könnte."  
"Das ist ja verrückt!" Greimoons Gelächter klang gezwungen. "Was sollte schon hinter der Schleuse sein? Das Schiff steht seit Jahrtausenden im Mahlstrom."  
"Das ist es ja!" sagte Abartes schwer. "Ich kann die Zeit, die auf diesem Schiff lastet, förmlich spüren. Dieses Schiff spricht eine eigene Sprache. Es drückt etwas aus, was man nur erahnen kann."  
Greimoon sah Mervan hilfeschend an, doch der Mathelogiker sagte nichts. Er verstand Abartes genau, wenn es ihn auch erstaunte, daß ausgerechnet der Lemur-Technohistoriker solche Dinge aussprach.  
"Die Vergangenheit wird alle Schrecken verlieren, sobald wir das innere Tor durchquert haben", sagte Amun philosophisch.  
Abartes griff nach den Schaltungen. Mervan half ihm beim Öffnen der inneren Schleusentür. Als sie aufglitt, sah Mervan, daß das Schiffsinne beleuchtet war. Direkt vor dem Schleusenzugang lagen zwei Skelette. Es handelte sich um Besatzungsmitglieder.  
Mervan trat in den Korridor. Er überprüfte seine Instrumente und stellte fest, daß im Innern des Schiffes Atemluft vorhanden war. Auch der Druck war normal.  
Der Boden war mit feinem Staub bedeckt.  
Mervan machte ein paar Schritte und sah weitere Skelette gangaufwärts am Boden liegen. Es sah so aus, als wäre die gesamte Besatzung vom Tod überrascht worden. Die Katastrophe mußte urplötzlich und unerwartet über das Schiff gekommen sein.  
Mervan zweifelte keinen Augenblick daran, daß es an Bord der anderen Schiffe genauso aussah. Die Besatzungen von 22.000 Schiffen waren mit einem Schlag ums Leben gekommen.  
Was hatte sie getötet?  
Ein Abstrahlschock von nie gekannter Intensität?  
"Es sind lemurische Skelette", sagte Abartes. Er berührte eines der Knochengerüste mit der Stiefelspitze. Es brach in sich zusammen. "Sie liegen schon sehr lange hier. Zweifellos haben wir hier Mitglieder der ehemaligen Besatzung vor uns."  
"Sie wurden von einer unbekannten Gefahr überrascht", sagte Amun nervös.  
Abartes stieß ein Schott auf und deutete in den anliegenden Schalraum, wo Skelette auf den Sitzen lagen.  
"Nichts deutet auf Kämpfe hin", sagte er. "Der Tod kam unerwartet und sehr schnell. Es ist nicht einmal zu Todeskämpfen gekommen. Ich kann das an der Haltung der Skelette einwandfrei feststellen."

"Auf jeden Fall", sagte Mervan und öffnete seinen Helm, "haben wir jetzt für lange Zeit Luft zum Atmen. Ich bin überzeugt davon, daß wir alle anderen Vorräte, die wir brauchen, hier an Bord finden werden."

Sie gingen weiter, bis der nächste Hauptkorridor ihren Weg kreuzte.

Mervan, der die Führung übernommen hatte, blieb abrupt stehen.

Auf dem staubbedeckten Boden befanden sich frische Schleifspuren.

4.

Die Nervosität aller auf Terra beheimateten Menschen schien bis in das Hauptquartier von Imperium-Alpha hinein spürbar zu werden, auch wenn in den großen, klimatisierten Räumen beinahe unheimliche Stille herrschte. Die Stimmung war auch unter den Verantwortlichen von Imperium-Alpha schlecht.

Alaska Saedelaere verließ den Anschluß einer Transmitterstation, um sich ins Büro von Galbraith Deighton zu begeben.

Über Videophon hatte der Chef der Solaren Abwehr davon gesprochen, daß er ständig mit neuen politischen Unruhen überall auf der Erde rechnete.

"Die Menschen brauchen ein Ventil, um sich abzureagieren", sagte er, als Alaska wenig später vor ihm stand. "Deshalb werden wir auch nicht eingreifen. Allerdings haben wir festgestellt, daß gewisse radikal eingestellte Gruppen sich die Situation zunutze machen wollen. Wir müssen die Lage beobachten. Ich werde ein paar Männer davon unterrichten. Darüber hinaus würde ich Sie gern nach London schicken, damit Sie sich selbst ein Bild von der Stimmung machen können."

Alaska ließ sich in einem Sessel vor Deightons Schreibtisch nieder.

"Ich glaube nicht, daß ich ein sehr guter Beobachter bin", meinte er. "Außerdem bestünde die Gefahr, daß meine Anwesenheit einige Leute noch zu Angriffen gegen öffentliche Einrichtungen ermuntern würde."

Deighton stand auf.

"Sie sollen nicht offiziell auftreten."

Alaska lachte leise und tippte mit dem Zeigefinger gegen seine Maske.

"Mit diesem Ding bin ich immer und überall offiziell. Es ist mein persönlicher Ausweis, den ich leider nicht abnehmen kann."

"Vielleicht haben Sie recht", sagte Deighton nachdenklich. "Unter anderen Umständen könnte ich einen Mutanten schicken, aber Sie wissen ja, daß Lloyd die Mitglieder des Korps für die Raumüberwachung der Erde braucht. Seit Rhodan weiß, daß wir nicht allein im Mahlstrom sind, möchte er kein Risiko eingehen."

Auf einem Schaltbrett neben dem Tisch flammte ein kleiner Bildschirm auf.

"Der Chef!" sagte Deighton überrascht.

"Ich brauche Sie!" sagte Rhodan. "Sie und Alaska. Kommen Sie sofort in den großen Konferenzraum."

"Was ist geschehen?" fragte Deighton.

"Wir haben Besuch", erwiderte Rhodan. "Ein alter Freund ist wieder aufgetaucht."

Dann erlosch der Bildschirm.

Alaska registrierte amüsiert, daß Deighton wütend geworden war.

"Sehen Sie nun, wie es geht?" fragte der Gefühlsmechaniker. "Jedes Mal, wenn ich mich um eine Sache kümmere, passiert irgend etwas anderes. Ich komme nicht dazu, etwas zu Ende zu führen."

Er ließ sich in den Sessel fallen und seufzte.

"Und wozu auch. Es hat letztlich doch keinen Sinn. Wir sind am Ende unseres Weges angelangt."

Seine Blicke fielen auf das leuchtende Schild, das auf dem Tisch stand und verkündete, wer der Mann hinter dem Schreibtisch war.

"Galbraith Deighton - Solare Abwehr!" zitierte Deighton grimmig. "Zum Teufel damit! Es gibt keine Solare Abwehr mehr, sondern nur noch einen Verein müder Frauen und Männer mit einem ratlosen Anführer. Es gibt kein Solarsystem mehr."

Er nahm das Schild und warf es in die Schublade.

"Vielleicht", schlug Alaska vor, "sollten Sie diesen Verein wieder in Terranische Abwehr umbenennen. Dann würde zumindest der Name wieder stimmen."

Deighton warf ihm einen finsternen Blick zu, als wollte er ergründen, ob die Bemerkung ausschließlich spöttisch gemeint war.

"Wir müssen neue Wege suchen", sagte er schließlich. "Alles muß umorganisiert werden. Aber was tun wir? Wir handeln, als würde es noch immer ein Solares Imperium geben."

Saedelaere hatte den Abwehrchef noch niemals in einer so pessimistischen Stimmung erlebt. Wahrscheinlich war das auf Deightons ständigen Umgang mit Menschen, die sich über die allgemeine Lage beschwerten, zurückzuführen. Deighton befand sich in einem Zustand psychischer Erschöpfung.

"Auch ich hätte Ihnen nicht die richtige Antwort aus London mitbringen können", sagte Alaska.

Deighton beugte sich über den Tisch und krallte seine Hand in Alaskas Jackenärmel.

"Vielleicht waren jene besser beraten, die in der Heimatgalaxie zurückgeblieben sind."

"Schon möglich", erwiderte Alaska. "Es hat keinen Sinn, wenn wir darüber nachdenken. Lassen Sie uns jetzt in den Konferenzraum gehen. Ich bin gespannt, wer der Besucher ist, von dem Rhodan gesprochen hat."

Deighton wölbte die Augenbrauen.

"Wissen Sie das nicht?"

"Nein", sagte Alaska.

"Es ist dieses Insekt", erwiderte der Abwehrchef. "Dieser Zeus."

\*

Zeus saß am Ende des Tisches, flankiert von Reginald Bull und Perry Rhodan. Es schien unvorstellbar, daß sich hinter dieser einmaligen Maske ein Rieseninsekt verbarg. Zeus hatte die Arme über der Brust verschränkt und lächelte den versammelten Menschen freundlich zu. Es war erstaunlich, wie perfekt er die Rolle des wohlwollenden Göttervaters spielte.

Als Alaska zusammen mit Galbraith Deighton den Konferenzraum betrat, fragte er sich unwillkürlich, wie Zeus reagiert hätte, wenn er mit dem Cappin-Fragment unter Saedelaeres Plastikmaske konfrontiert worden wäre. Menschen wurden beim Anblick dieser irisierenden Organmasse wahnsinnig und starben.

Traf dies auch für den Ploohn-Abkömmling zu?

Während Alaska darüber nachdachte, hatte er den Eindruck, daß sich die Blicke des Fremden auf ihn richteten.

Konnte Zeus Gedanken lesen?

Reginald Bull war überzeugt davon. Bull besaß ein mentalstabilisiertes Gehirn, trotzdem hatte Zeus offensichtlich alle wichtigen Informationen daraus entnommen und seine Maske nach diesen Daten aufgebaut.

Was entnimmst du meinem Gehirn? dachte Alaska intensiv.

Zeus reagierte nicht. Entweder verstand er Saedelaere nicht, oder er wollte nicht zeigen, daß er die telepathische Nachricht aufgenommen hatte.

Ich könnte den Anzug der Vernichtung anlegen und meine Maske abnehmen! dachte Alaska herausfordernd. Was würdest du von einem solchen Duell halten?

Zeus drehte den Kopf und wandte sich an Perry Rhodan.

"Ist Ihre Mannschaft jetzt komplett?" fragte er.

Rhodan schüttelte den Kopf.

"Wir können trotzdem anfangen", sagte er. "Ich kann nicht alle Mutanten und Kommandeure zusammenrufen. Sie werden andernorts dringend gebraucht."

Zeus lächelte verständnisvoll.

"Ihre Schwierigkeiten sind mir bekannt", sagte er. "Das ist auch ein Grund, warum ich aufgetaucht bin. Ich will Ihnen mit einigen Hinweisen helfen."

"Ich sehe ihn zum erstenmal", flüsterte Deighton Alaska zu. "Glauben Sie, daß er vertrauenswürdig ist?"

Alaska hob die schmalen Schultern.

"So vertrauenswürdig, wie ein fremdes Wesen eben sein kann."



"Ich kann mir vorstellen, wie Ihnen allen zumute ist", fuhr Zeus fort. "Sie befinden sich in einer völlig fremden Umgebung, die nicht frei von tödlichen Gefahren ist. Sie mußten fliehen, aber diese Flucht hat sie nicht an jenen Platz geführt, der Ihr Ziel war. Sie sind hier im Mahlstrom und müssen mit unerwarteten Schwierigkeiten fertig werden."

Warum erzählt er uns das? überlegte Alaska. Wir wissen es selbst.

"Ich habe mir die Zeit genommen und mich mit Ihren Problemen auseinandergesetzt." Das Lächeln der abtrünnigen Ploohn-Königin wurde breiter. "Das war nicht einfach, wie Sie sich vorstellen können. Schließlich mußte ich mich zunächst einmal mit ihrer Mentalität vertraut machen, um zu begreifen, wie Sie die Probleme sehen. Dabei bin ich auf eine erstaunliche Tatsache gestoßen: Sie können nicht umdenken! Sie können mit den neuen Gegebenheiten nicht fertig werden."

Er wandte sich Rhodan zu.

"Bei Ihnen spüre ich die Bereitschaft und die Fähigkeit, sich völlig auf die neue Situation einzustellen. Aber sie können sich nicht über Ihr Volk hinwegsetzen. Sie müssen seine Trägheit in dieser Hinsicht berücksichtigen. Einige könnten Ihnen folgen, aber die große Mehrheit lebt noch immer in einem geistigen Bereich, den ich einmal das 'Solare-Imperium-Bewußtsein' nennen möchte."

Alaska erinnerte sich erstaunt daran, daß Deighton und er nur kurze Zeit vorher über ähnliche Probleme diskutiert hatten.

Dieses Insekt besaß in der Tat ein unglaubliches Einfühlungsvermögen.

Bull wollte etwas einwenden, doch Zeus winkte ab.

"Ich bin noch nicht fertig. Ihr Volk kann nur überleben, wenn es lernt, möglichst schnell umzudenken. Ihre Zivilisation muß umorganisiert und auf die neuen Verhältnisse vorbereitet werden."

"Darüber machen wir uns keine Sorgen", sagte Rhodan grimmig. "Bisher wurden die Terraner mit allen Entwicklungen fertig."

"Das bedeutet überhaupt nichts", erwiderte der Besucher geringschätzig. "Erfolge, die Sie in der Vergangenheit erzielt haben, beweisen nur, daß Sie andere Schwierigkeiten gemeistert haben. Wie sieht es aber mit dem neuen Problem aus? Ich weiß genau, daß Sie selbst unsicher sind."

"Nun gut", gab Rhodan widerwillig zu. "Es gibt ein paar Anfangsschwierigkeiten."

Zeus breitete die Hände aus.

"Ich will hier nicht als Prophet auftreten. Ich sage jedoch voraus, daß Sie erst am Anfang einer nicht überschaubaren Entwicklung stehen. Sie werden noch größeren Ärger bekommen. Vielleicht kommt es sogar zu einem Zusammenbruch Ihrer Zivilisation."

"Hören Sie auf!" rief Reginald Bull ärgerlich. "Wir haben genug davon."

"Laß ihn ausreden!" befahl Rhodan. "Vieles von dem, was er sagt, könnte zutreffen."

"Sie alle, die sich hier versammelt haben, sind die Verantwortlichen", meinte Zeus. "Das Volk wird Ihnen nicht verzeihen, was geschehen ist. Sicher, Sie sind nur indirekt dafür verantwortlich zu machen, aber für den einfachen Mann auf der Straße bedeutet das keinen Unterschied. Alle hier versammelten Zellaktivatorträger wissen selbst, daß sie sich in einer nicht mehr zu verantwortenden Weise von den übrigen Menschen entfremdet haben. Das geschah keineswegs absichtlich, sondern im Verlauf eines völlig natürlichen Prozesses. Nun, nachdem Sie im Mahlstrom gelandet sind, wird das noch schonungsloser offenbart werden."

"Wenn Sie hergekommen sind, um uns das zu sagen, verschwenden Sie Ihre Zeit", sagte Homer G. Adams. "Wir selbst kennen unsere Probleme und werden Sie auch meistern."

"Pah!" machte Zeus. "Ich weiß, woran Sie denken. An die Wirtschaft und an ökonomische Aufgaben. Diese sind ein Kinderspiel. Es geht aber viel mehr um Massenpsychologie. Gewiß, Sie sind in der Lage, im Rahmen der Ihnen gegebenen Möglichkeiten Politik zu machen. Aber Sie haben sich selbst Grenzen gesteckt, indem Sie zum Schutz Ihres Volkes bestimmte Manipulationen verboten haben. Ihre hohen moralischen Ansprüche werden letztlich dazu führen, daß Sie den Kampf mit der Zeit verlieren."

"Er hält die Finger auf unsere Wunden", sagte Deighton zu Saedelaere. "Sehen Sie sich um, Alaska. Überall betroffene Gesichter. Jeder von uns weiß, daß der Bursche recht hat."

"Wir wollen zur Sache kommen", schlug Perry Rhodan vor. "Sie haben uns Hilfe angeboten. Wie sieht sie konkret aus?"

Zeus stand auf. Er war größer als jeder andere Anwesende.

"Ich gebe Ihnen einen Hinweis", sagte er. "Irgendwo im Mahlstrom steht eine Flotte lemurischer Schiffe. Sie ist etwa zwanzigtausend Einheiten stark. Die Besatzungen sind nicht mehr am Leben. Ich könnte mir vorstellen, daß diese Schiffe für Sie aus verschiedenen Gründen interessant sein werden."

"In jedem Fall", bestätigte Rhodan. "Sind Sie im Besitz der genauen Koordinaten?"

Zeus lachte dröhnend.

"Was heißt im Mahlstrom schon 'genaue Koordinaten'?" meinte er. "Ich gebe Ihnen die Daten, die ich besitze. Es wird Ihr Problem sein, etwas daraus zu machen."

Alaska hörte kaum noch zu. Er fragte sich, warum Zeus ihnen ausgerechnet diese Informationen lieferte. Waren sie wirklich als Hilfe gedacht?

Bestand nicht die Gefahr neuer Unruhe?

Eine Stunde später wußte Alaska Saedelaere, daß er selbst Gelegenheit haben würde, diese Fragen zu beantworten. Noch bevor Zeus wieder von der Erde verschwand, bestimmte Perry Rhodan den Mann mit der Maske zum Befehlshaber eines Suchunternehmens.

Der Schwere Kreuzer REFORGER würde in das von Zeus benannte Gebiet des Mahlstroms fliegen, um die verschollene lemurische Flotte zu suchen.

5.

Sie folgten den Spuren quer durch das Schiff, bis sie sie vor einer anderen Schleuse verloren. Die ganze Zeit über hatten die vier Männer geschwiegen. Greimoon war immer wieder stehengeblieben, um sich umzublicken. Abartes hatte in verlassene Gänge und Räume geleuchtet. Jeder von ihnen hatte insgeheim mit einem Zusammenstoß gerechnet.

Doch es war nichts geschehen.

Hier, vor der zweiten Schleuse, sprachen die Spuren eine deutliche Sprache.

"Wer immer hier war, hat das Schiff wieder verlassen", stellte Stockan Mervan fest. Seine Erleichterung war ihm anzumerken. "Ich weiß nicht, ob wir aus diesen Spuren Rückschlüsse auf das Aussehen der Besucher schließen können. Man könnte annehmen, eine fette Schlange hätte sich durch die staubbedeckten Gänge gewunden, aber das kann natürlich eine Täuschung sein. Solche Spuren können auch von einem Proviantensack, den jemand nachzieht, hervorgerufen werden. Das ist nur eine von vielen möglichen Erklärungen. Sicher ist im Augenblick nur, daß es hier im Mahlstrom Leben gibt."

Die vier Männer hatten ihre Helme inzwischen abgenommen, um die Reste ihres Sauerstoffvorrats zu sparen. Greimoon hoffte, daß sie ihre Vorräte früher oder später ergänzen konnten.

"Ich glaube, wir können sicher sein, allein in diesem Schiff zu sein", sagte Abartes.

"Wir werden jetzt die einzelnen Räume untersuchen", schlug Mervan vor. "Es geht dabei in erster Linie um die Auffindung von Sauerstoffreserven."

Ohne daß darüber gesprochen wurde, blieben die vier Männer diesmal zusammen. Jeder von ihnen, auch Mervan, hatte nach der Auffindung der Spuren eine gewisse Scheu vor einer Trennung.

Das Schiff, so stellten sie fest, schien noch völlig intakt zu sein.

Greimoon hatte den Eindruck, daß die einzelnen Instrumente und Schaltanlagen geradezu einladend aussahen. Unwillkürlich überlegte er, ob sie nicht versuchen sollten, eines dieser Schiffe zu fliegen. Er wußte jedoch, daß vier Männer allein kein lemurisches Großkampfschiff bewegen konnten. Im Notfall konnten sie jedoch vielleicht ein Beiboot ausschleusen.

Mervans Stimme riß Greimoon aus seinen Gedanken.

"Dieser Gang führt zu einem Labor", sagte der Mathelogiker. "Wir wollen uns dort ein wenig umsehen."

Sie verließen den Hauptkorridor. In lemurischen Großkampfschiffen waren die Innenräume so angelegt, daß die Besatzung im Zentrum des Schiffes auch nach schweren Treffern in der Außenhülle weiterleben konnte -

vorausgesetzt, die Schotte wurden schnell genug geschlossen und der heftige Beschuß wurde nicht fortgesetzt. Die Zentrale selbst war noch einmal eine autarke Zelle, in der man überleben konnte.

So kam es, daß die Hauptkorridore ringförmig um die Zentrale verliefen, während alle Gänge von innen nach außen nur Nebengänge waren.

Auch im Labor stießen die vier Männer auf die Skelette von lemurischen Besatzungsmitgliedern. Der Tod schien in allen Räumen gleichzeitig zugeschlagen zu haben.

Die Terraner begannen mit der Durchsuchung des Labors. In zwei anschließenden Räumen befand sich die Krankenstation. Amun entdeckte in einem der Betten ein Skelett.

"Der Kranke wurde ebenso überrascht wie alle anderen", sagte Mervan.

"Ich glaube noch immer, daß die lemurischen Raumfahrer einem gewaltigen Abstrahlschock zum Opfer fielen." Abartes trat ebenfalls an das Bett.

"Und warum wurden wir nicht davon betroffen?" fragte Amun.

Darauf wußte im Augenblick niemand eine Antwort.

Greimoon, der auf der gegenüberliegenden Seite des Labors nach Sauerstoffreserven suchte, entdeckte einen Überlebenstank.

Er beugte sich darüber und sah zu seiner Überraschung, daß der Behälter besetzt war.

Aber kein Lemurer lag darin, sondern ein fremdartig aussehendes Wesen.

Es war einen knappen Meter groß und besaß einen eiförmigen Körper. Die Haut war grünlich und von schwarzen Flecken übersät. Zwei Drittel des Körpers wurden von den langen und muskulösen Beinen in Anspruch genommen. Die Füße waren genau wie die verkümmerten Hände am Ende der kraftlos wirkenden Arme dreizehig. Die Sinnesorgane des seltsamen Wesens befanden sich innerhalb zahlreicher faustgroßer Auswüchse, die rund um den Körper angeordnet waren. Zwischen diesen Auswüchsen befanden sich zwei besonders auffällige Erhebungen. Eine davon war ein schnabelförmiger Mund, die andere ein leicht nach vorn gekrümmtes Horn - offenbar eine Waffe.

Greimoon nahm an, daß die Lemur dieses Wesen zu Experimentierzwecken in Tiefschlaf versetzt hatten.

"Mervan!" rief er dem Mathelogiker zu. "Sehen Sie sich an, was ich gefunden habe. Ein schlafendes fremdes Wesen." Er verbesserte sich: "Es kann aber auch sein, daß es tot ist."

Seine drei Begleiter kamen zu ihm und blickten in den Behälter.

"Seltsames Ding!" brummte Abartes. "Wenn es Flügelansätze hätte, würde ich es für einen kleinen Laufvogel halten. Mit diesen Beinen muß es unwahrscheinlich schnell rennen können."

"In der mir bekannten lemurischen Literatur werden solche Wesen nicht erwähnt", sagte Mervan.

"Ich kann mich erinnern, einmal in lemurischen Aufzeichnungen von sogenannten Mahsackenern gelesen zu haben", warf Amun verlegen ein. "Diese halbintelligenten Tiere vom Planeten Mahsack-Vier dienten den Lemurern bei vielen Einsätzen als Kuriere."

Mervan sah ihn an.

"Glauben Sie, daß das ein Mahsackener ist?"

"Ich weiß es nicht", sagte Amun unsicher. "In der mir bekannten Abhandlung war keine Beschreibung enthalten. Ich könnte mir jedoch vorstellen, daß die Kuriere so ausgesehen haben wie dieses Wesen."

Abartes hatte inzwischen die zu dem Tiefschlafbehälter gehörenden Schaltanlagen untersucht.

"Es scheint alles noch in Ordnung zu sein", verkündete er. "Warum versuchen wir das Ding nicht aufzuwecken?"

Mervan wandte sich an Amun.

"Waren diese Wesen in der Ihnen bekannten Abhandlung als gefährlich klassifiziert?"

"Nein", sagte Amun.

"Es sieht außerdem sehr harmlos aus", meinte Abartes. "Machen wir einen Versuch. Ich kann mir vorstellen, daß diese Kreatur uns wertvolle Informationen geben kann."

"Dessen bin ich mir nicht so sicher", sagte Greimoon. "Ich nehme an, daß dieser Mahsackener während der Versetzung der Flotte in den Mahlstrom bereits geschlafen hat."

Mervan traf seine Entscheidung.

"Wir versuchen es", sagte er.

Sie untersuchten die Schaltanlagen gründlich. Mervan und Abartes lasen alle Beschriftungen. Schließlich schien Abartes sicher zu sein, daß er die notwendigen Schaltungen in der richtigen Reihenfolge durchführen konnte. Die drei anderen beobachteten das Wesen im Tiefschlafbehälter. Abartes schaltete die Kontrollen ein und las sie ab. Greimoon sah, daß die Hände des Lemur-Technohistorikers zitterten.

"Er scheint noch zu leben", sagte er. "Seit vielen Jahrtausenden liegt es nun im Tiefschlaf."

"Machen Sie weiter", sagte Mervan ruhig.

Nach einiger Zeit begannen die Glieder des Schläfers zu zucken.

"Er erwacht!" rief Amun erregt. "Hoffentlich ist der Schock für ihn nicht so groß, daß er einen Kreislaufkollaps erleidet."

Auf zwei Auswüchsen über dem Schnabel des Wesens öffneten sich jetzt zwei graugrüne runde Augen.

Stockan Mervan beobachtete den Vorgang aufmerksam.

6.

Willpuhr Amph Taccatsch, Bewahrer des Imperiums der 22.000 stählernen Kugeln und alleiniger Herrscher über achttausend Artmaccs, hatte zuviel gegessen und fühlte sich unwohl. Seine Laune war entsprechend schlecht. Er lag auf seiner Decke und atmete schwer. Taccatsch besaß einen drei Meter langen, zwölffach eingeschnürten Raupenkörper von brauner Farbe. An jedem zweiten Einschnürungsglied trug Taccatsch zwei kurze Gliedpaare, wovon die vier hinteren der Fortbewegung dienten und die vorderen als Arme verwendet wurden. Die Armpaare waren etwas länger als die Beine und mit gut beweglichen Fingern ausgestattet.

Bei Tätigkeiten der verschiedensten Art konnte ein Artmacc das vordere Körperdrittel aufrichten. Der Kopf eines Artmaccs war rund und mit zwei großen, hervorquellenden Facettenaugen ausgestattet. Der breite Mund war schmallippig und rachenförmig.

Vor langer Zeit war das Volk der Artmaccs in den Mahlstrom verschlagen worden und allmählich degeneriert. Zwar konnten die Artmaccs nach wie vor ihre eigenen Raumschiffe benutzen, aber sie waren sich über die technischen Zusammenhänge kaum noch im Klaren. Der Zufall hatte die Raupenwesen auf die 22.000 lemurischen Raumschiffe stoßen lassen.

Taccatsch und seine achttausend Artgenossen hatten siebzehn dieser Schiffe besetzt und hier ihr kleines Reich gegründet. Die Tatsache, daß sie nur siebzehn Schiffe kontrollieren konnten, hinderte den großspurigen Taccatsch nicht daran, sich als Imperator von allen 22.000 stählernen Kugeln zu fühlen.

Willpuhr Amph Taccatsch litt unter Faulheit, Gefräßigkeit und Selbstüberschätzung. Daraus resultierten Verdauungs- und Kreislaufbeschwerden auf der physischen und Unbeliebtheit bei seinem Volk auf der psychischen Seite.

Taccatsch machte sich weder über das eine noch über das andere Problem besondere Sorgen, sondern lebte sein Leben, wie es ihm gefiel.

Taccatsch wälzte sich stöhnend auf die Seite. Das half ihm, ein paar besonders unangenehme Blähungen loszuwerden.

"Du mußt meinen Bauch massieren", befahl er der jungen Artmaccin, die er erst kürzlich als Gefährtin ausgewählt hatte.

Mit mindestens einem Drittel aller schönen jungen Frauen seines Volkes hatte Taccatsch Kinder gezeugt, so daß es in den siebzehn besetzten Schiffen von Nachkommen des Imperators wimmelte. Einige von Taccatschs Söhnen waren bereits so weit herangewachsen, daß sie ernsthaft darüber nachdachten, wie sie sich seiner entledigen konnten, um ihrerseits in den Besitz aller Vergünstigungen zu gelangen, die derzeit noch der Alte genoß.

"Du bist grob!" knurrte Taccatsch die junge Frau an. "Du sollst mir nicht die Haut vom Körper reißen, sondern mich sanft massieren."

In diesem Augenblick erschien Mascotsch in der Kabine des Herrschers. Im Gegensatz zu Taccatsch war er schlank und beweglich. Seine dunkle Haut zeigte, daß er bereits zur älteren Generation zählte, aber seine Augen zeugten von Intelligenz und geistiger Frische. Mascotsch war Taccatschs Vertrauter.

Anders ausgedrückt hieß das, daß Mascotsch dem Imperator alle unangenehmen Arbeiten abnahm und sich auf diese Weise einen großen eigenen Machtbereich sicherte.

"Was willst du?" fragte Taccatsch ärgerlich. "Wie oft muß ich dir noch sagen, daß du mich nach den Mahlzeiten nicht stören sollst?"

"Das wird immer schwerer, Willpuhr", versetzte Mascotsch respektlos. "Du nimmst inzwischen soviel Mahlzeiten zu dir, daß jeder Besuch praktisch einer Störung gleichkommt."

Taccatsch starrte ihn an. Er war zwar denkfaul, aber der Spott entging ihm nicht.

"Ich lasse dich zwölfteln und ohne Schutzanzug aus dem Schiff werfen, wenn du dein verdammtes Maul nicht hältst", warnte er seinen Berater.

Mascotsch kam näher heran und versäumte es dabei nicht, der jungen Katscha über den Kopf zu streichen.

"Laß deine schmutzigen Hände von ihr!" warnte Taccatsch ihn abermals.

Er argwöhnte, daß Mascotsch mit all seinen Gefährtinnen heimlich ein intimes Verhältnis begonnen hatte.

Mascotsch ließ sich am Deckenrand nieder.

"Was willst du?" fragte Taccatsch unwillig.

"Erinnerst du dich, daß wir kürzlich ein achtzehntes Schiff besichtigt haben, um es für ein paar junge Familien in Besitz zu nehmen, Willpuhr?"

"Ja" sagte Taccatsch ungeduldig. "Natürlich erinnere ich mich."

Er schob seinen feisten Körper zwischen Mascotsch und Katscha.

"Dort sind Fremde aufgetaucht!" sagte Mascotsch.

Taccatsch brauchte einige Zeit, um den Sinn dieser Worte zu begreifen. Solange er zurückdenken konnte, hatten die Artmaccs allein in diesem Sektor des Mahlstroms gelebt. In den Schiffen eines fremden Volkes hatten sie alles gefunden, was sie für ihre Existenz brauchten.

"Fremde!" wiederholte Taccatsch schließlich erschrocken. Seine Sorge um die eigene Sicherheit ließ ihn hinzufügen: "Wie viel?"

"Vier", sagte Mascotsch.

Taccatsch stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

"Nur vier", sagte er. "Dann werden wir sie vernichten."

Mascotsch schwieg. Das tat er immer, wenn er seinen Herrscher zum Nachdenken zwingen wollte.

Nach einer Weile fragte Taccatsch: "Woher kommen sie und was wollen sie?"

"Ich glaube, daß sie zu dem Volk gehören, das einst mit diesen Schiffen hierher kam", erwiderte Mascotsch. "Zwischen den Skeletten, die wir gefunden haben, und den Körpern der vier Fremden besteht eine große Ähnlichkeit."

Jetzt wurde der Imperator richtig wach. Was, wenn es sich bei den vier Besuchern nur um eine Vorhut handelte - um eine Untersuchungskommission, der ein Schwarm anderer Fremder folgen würde?

Taccatsch begann zu schwitzen.

"Wie habt ihr sie entdeckt?" wollte er wissen.

"Gregsotsch und Bemmatsch waren zu dem Schiff hinübergeflogen, um die letzten Vorbereitungen für den Einzug der jungen Familien zu treffen", berichtete Mascotsch. "Dabei stießen sie auf die vier Fremden. Sie zogen sich sofort wieder zurück, um mir von dem Zusammentreffen zu erzählen."

"Wurden sie gesehen?"

"Sie sagen nein!"

"Gut", sagte Taccatsch. "Ich werde jetzt meine Anordnungen geben. Was schlägst du vor?"

"Wir müssen sie überraschen und gefangen nehmen", sagte Mascotsch. "Wenn wir sicher sind, daß niemand nachkommt, können wir sie noch immer töten."

"Das entspricht genau meinen Plänen", behauptete Taccatsch. "Du wirst fünfzig starke Artmaccs zusammenrufen, bewaffnen und zu diesem Schiff übersetzen. Dann nimmst du die Fremden gefangen."

Er richtete den Oberkörper auf und sagte prahlerisch: "Bisher habe ich jeden vertrieben, der versucht hat, das Imperium der zweiundzwanzigtausend stählernen Kugeln anzugreifen."

"Bisher", sagte Mascotsch ungerührt, "ist niemals ein Angriff erfolgt. Und auch diesmal kann niemand sagen, ob es sich tatsächlich um Angreifer handelt. Es können harmlose Forscher sein."

"Forscher sind niemals harmlos", erklärte Taccatsch. "Doch wir wollen nicht darüber nachdenken, sondern endlich handeln. Ich erwarte, daß du mir in kurzer Zeit über einen Erfolg der von mir geplanten Aktion berichten kannst."

"Ja, Willpuhr", sagte Mascotsch und kroch davon.

Taccatsch sah ihm nach.

"Er wird immer unzuverlässiger", sagte er zu Katscha.

\*

Stockan Mervan öffnete vorsichtig den Tiefschlafbehälter.

Das Wesen starrte ihn an. Es schien keine Furcht zu haben.

Ob es überhaupt dazu fähig war, den Unterschied zwischen einem Lemurer und einem Terraner zu erkennen, war ungewiß. Wenn es während der Katastrophe bereits geschlafen hatte, wußte es nicht, was an Bord geschehen war.

"Hallo!" sagte Mervan in Alt-Lemurisch. "Wir hoffen, daß du dich wohl fühlst."

Das Wesen richtete sich auf, ging in die Hocke und blickte über den Rand des Behälters hinweg. Dabei fielen seine Blicke auf die überall liegenden Skelette.

"Die Besatzung dieses Schiffes ist nicht mehr am Leben", sagte Mervan langsam. "Sie starb bei der Versetzung der Flotte in diesen Raumsektor. Ich hoffe, daß du mich verstehen kannst."

"Ich verstehe dich", sagte das Wesen mit krächzender Stimme. "Was ist passiert?"

"Diese Flotte wurde im Gercksvira-Transmitter abgestrahlt, kam aber nicht am vorgesehenen Ziel heraus", erklärte Mervan.

Er wunderte sich, mit welcher Selbstverständlichkeit er mit dem gerade erwachten Fremden sprach. "Die Schiffe landeten in einem auch uns unbekannten Raumsektor."

Das Wesen umklammerte den Behälterrand und wollte sich daran hochziehen. Seine Beine knickten jedoch ein.

"Du bist noch zu schwach", stellte Mervan fest.

"Ihr seid keine Lemurer?" fragte das Wesen.

"Wir sind Terraner", erwiderte Mervan. Er lächelte. "Dieser Name sagt dir nichts. Unser Volk ist jedoch mit den Erbauern der Raumschiffe verwandt. Und wer bist du?"

"Ich bin Fronchie, genannt der Läufer", sagte das Wesen.

"Ein Mahsackener?"

"Ja." Fronchie schien erstaunt zu sein. "Woher weißt du das?"

"Wir beschäftigen uns mit alt-lemurischer Geschichte", Mervan biß sich auf die Unterlippe. Diese Antwort war zu voreilig gewesen. Wenn Fronchie seine Schlüsse zog, konnte er einen schweren Schock erleiden.

Doch der Läufer schien nicht weiter darüber nachzudenken.

"Hilf mir heraus!" bat er Mervan.

Mervan packte ihn, zog ihn aus dem Behälter und stellte ihn auf den Boden. Fronchie schwankte ein bißchen und mußte sich an Mervan festhalten.

"Mein Name ist Stockan Mervan", stellte der Mathelogiker sich vor. "Das sind meine Freunde Abartes, Greimoon und Amun."

"Wie kommt ihr hierher?" erkundigte sich Fronchie. "Und was wollt ihr hier?"

"Das ist eine lange Geschichte, die du wohl kaum verstehen würdest", erwiderte Mervan. "Wir sind auf demselben Weg hierher gekommen wie die lemurische Flotte. Wir haben keine besonderen Ziele, aber wenn es zu machen geht, wollen wir unseren Heimatplaneten finden."

"Ich glaube, ihr seid Wissenschaftler", sagte Fronchie. Die Tatsache, daß er so gut wie keine Scheu empfand, ließ Mervan vermuten, daß der Läufer schon oft mit Fremden zusammengetroffen war.

"Das stimmt", sagte Mervan. "Ich hoffe, daß du dich an Bord genau auskennst."

"Ja", krächzte Fronchie.

"Wir wollen unsere Sauerstoffvorräte ergänzen", teilte Mervan ihm mit. "Du kannst uns bestimmt sagen, wo wir das Lager finden."

"Folgt mir!" rief Fronchie und setzte sich in Bewegung. Die ersten Schritte, die er machte, waren noch zu verfolgen, dann wirbelten seine Beine in unglaublicher Geschwindigkeit über den Boden. Bevor einer der vier Männer überhaupt reagieren konnte, war Fronchie hinter einer Biegung des Korridors verschwunden.

Mervan und Greimoon sahen sich betroffen an.

"Er ist weg!" stieß Abartes ärgerlich hervor. An Mervan gewandt, fügte er hinzu: "Sie haben ihm blindlings vertraut. Nun saust er irgendwo im Schiff herum. Er kennt sich genau aus, wie er selbst sagte. Das bedeutet, daß er uns jede Menge Ärger machen kann."

"Glauben Sie denn, daß er böseartig ist?" fragte Amun ängstlich.

"Er ist fremd, das genügt schon!"

"Wir wollen keine voreiligen Schlüsse ziehen", meinte Greimoon. "Er hat einen gutmütigen und vernünftigen Eindruck gemacht. Wahrscheinlich sieht er sich nur an Bord um und kommt dann zu uns zurück. Bei der Geschwindigkeit, mit der er verschwunden ist, wird er nicht lange brauchen, um alle wichtigen Räume zu untersuchen."

Mervan schwieg. Er überlegte, ob er tatsächlich einen Fehler begangen hatte. Vielleicht wäre es besser gewesen, Fronchie festzuhalten oder zu paralysieren. Der Mathelogiker gestand sich ein, daß er zumindest die Intelligenz des Mahsackeners unterschätzt hatte.

"Glauben Sie, daß es einen Sinn hat, wenn wir nach ihm suchen, Stockan?" fragte Greimoon.

"Wahrscheinlich ist er unterwegs, um alle Sauerstoffvorräte zu vernichten!" unkte Abartes.

"Das sind alles nur Vermutungen!" wehrte Mervan ab. Er wußte, daß eine Suchaktion wenig Sinn haben würde. Fronchie kannte sich an Bord besser aus und konnte sich außerdem noch wesentlich schneller bewegen. Inzwischen würde der Läufer weitere Skelette entdeckt haben. Er würde feststellen, daß er der letzte Überlebende an Bord und deshalb auf die vier Besucher angewiesen war.

Bevor Mervan weitere Überlegungen anstellen konnte, flammte am Ende des Ganges ein Bildschirm der Schiffsfunkanlage auf. Fronchie wurde darauf sichtbar. Es war nicht zu erkennen, von welchem Teil des Schiffes aus er sprach.

"Geht zum nächsten Interkomanschluß!" verlangte der Läufer.

"Wo bist du?" schrie Abartes. "Was soll das alles?"

"Kommen Sie!" sagte Mervan. "Wir wollen tun, was er sagt. Auf diese Weise finden wir am schnellsten heraus, was er eigentlich vorhat."

Wenige Augenblicke später standen sie alle vier unter dem Bildschirm. Mervan schaltete die Interkomsprechsäule an.

"Wir sehen und hören dich, Fronchie!" sagte er. Er war nicht so ruhig, wie er sich nach außen hin gab, denn er wußte genau, daß dem Mahsackener zahlreiche Möglichkeiten gegeben waren, ihnen erhebliche Schwierigkeiten zu machen.

"Wie habt ihr sie getötet?" krächzte Fronchie erbittert.

"Bei allen Planeten!" brachte Amun hervor. "Er glaubt, daß wir für das Ende der Besatzung verantwortlich sind. Mervan, das müssen Sie ihm unter allen Umständen ausreden, bevor ein Unheil passiert."

Abartes zog ihn von der Säule weg und herrschte ihn an: "Halten Sie jetzt Ihren Mund!"

"Ich habe befürchtet, daß du auf eine solche Idee kommen würdest", sagte Mervan zu dem Mahsackener. "Aber dein Verdacht ist nicht haltbar. Sieh dir die Skelette genau an. Du wirst feststellen, daß die Besatzung dieses Schiffes bereits vor Jahrtausenden gestorben ist."

"Dann müßte ich ebenfalls tot sein", wandte Fronchie ein. "Ich glaube, daß ihr Verbrecher seid, deshalb werde ich euch vernichten. Ich kenne das Schiff genau."

"Fronchie!" rief Mervan beschwörend. "Tu nichts Unüberlegtes. Sieh dir die Skelette genau an. Außerdem gibt es an Bord zahlreiche Zeitmesser. Die solltest du dir ebenfalls ansehen."

"Ihr habt sie absichtlich versteckt, ich kann euch nicht trauen."

Einen Augenblick fühlte Mervan sich aus dem Gleichgewicht gebracht. Wie sollte er ihre Unschuld einem Wesen beweisen, das offenbar mit aller Macht an ihre Schuld glauben wollte? Allein die Tatsache, daß Fronchie sich vor einem Angriff mit ihnen in Verbindung gesetzt hatte, machte Mervan Hoffnung.

"Warum hätten wir dich aufwecken sollen?" fragte Mervan. "Das ergibt doch keinen Sinn, Fronchie. Wären wir die Verbrecher, für die du uns hältst, hätten wir dich getötet oder schlafen lassen. Irgendwann hätte das Instrumentarium deines Tiefschlafbehälters versagt."

"Ihr wolltet mich aushorchen."

"Es hat keinen Sinn", mischte Abartes sich ein. "Sprechen sie weiter mit ihm und versuchen Sie ihn aufzuhalten. Wir werden inzwischen nach ihm suchen."

Er hatte Interkosmo gesprochen, so daß Fronchie ihn nicht verstehen konnte.

"Hiergeblieben!" rief Mervan scharf. "Er würde sofort merken, was wir vorhaben. Wir müssen ihn mit Zurückhaltung behandeln. Solange er mit uns redet, kann er uns nicht angreifen."

Er wandte sich wieder an den Läufer.

"Sieh dir in Ruhe das Schiff an", sagte er.

Fronchie schien nachzudenken.

"Allein eure Anwesenheit spricht gegen euch!" sagte er schließlich. "Ich kann mir nicht erlauben, ein Risiko einzugehen. Ihr seid bewaffnet und habt eure Ausrüstung dabei. Ich werde euch in jedem Fall vernichten, denn ich ..."

Er unterbrach sich plötzlich und drehte den Körper zur Seite. Offenbar hatte er etwas entdeckt, was ihm bisher entgangen war.

"Ich glaube... ich glaube", sagte er völlig verwirrt, "daß ich mich geirrt habe."

Damit wurde die Verbindung unterbrochen.

\*

Eine Zeitlang standen die vier Männer ratlos im Korridor. Mervan spürte instinktiv, daß etwas Entscheidendes geschehen war.

"Es wird am besten sein, wenn wir unsere Suche nach Sauerstoffvorräten fortsetzen", sagte Mervan schließlich.

"Fronchie verhält sich jetzt vielleicht neutral, aber das bedeutet noch lange nicht, daß er uns helfen wird."

Plötzlich tauchte Fronchie am Ende des Korridors auf.

"Da ist er wieder!" rief Amun alarmiert. "Er hält irgend etwas in den Händen."

"Eine Waffe!" schrie Abartes. Er riß seinen Thermostrahler heraus und zielte auf den Läufer.

Mervan war mit einem Satz bei ihm und drückte ihm den Arm nach unten.

"Lassen Sie mich!" Abartes machte sich gewaltsam frei. "Wollen Sie warten, bis ein Unglück passiert?"

Er hob die Waffe erneut. Inzwischen war Fronchie so nahe herangekommen, daß Mervan sich von der Harmlosigkeit des Gegenstandes in den Händen des Mahsackeners überzeugen konnte. Fronchie schleppte eine Art Buch heran. Auch Abartes mußte das erkennen. Trotzdem zielte der Lemur-Technohistoriker auf das kleine Wesen.

Mervan studierte den Ausdruck in Abartes' Gesicht und begriff, daß der andere jeden Augenblick schießen konnte.

Er schlug mit der Handkante gegen Abartes' Unterarm. Der Thermostrahler polterte auf den Boden. Wutentbrannt fuhr Abartes herum und wollte sich auf Mervan stürzen.

"Aufhören!" sagte Greimoon in diesem Moment. "Er bringt uns ein Buch oder etwas Ähnliches."

Abartes holte tief Atem, dann wandte er sich von Mervan ab und bückte sich nach seiner Waffe.

Fronchie schien nicht zu begreifen, was sich ereignet hatte.

Er überreichte Mervan den Gegenstand, den Abartes für eine Waffe gehalten hatte. Es war ein Bündel lemurischer Schriftfolien.

"Ich war in der Zentrale", sagte er. "Dort habe ich das gefunden. Eines der Besatzungsmitglieder hatte offenbar noch Gelegenheit, eine kurze Botschaft aufzuschreiben. Sie steht auf der oberen Folie."

Mervan nahm die obere Folie heraus. Die Schrift war mit zittriger Hand auf die Folie gebracht worden.

"Hier", sagte er und gab die Folie an Abartes weiter. "Lesen Sie."

Der unteretzte Mann nahm das Blatt entgegen.

"Ein schrecklicher Abstrahlschock", las er leise. "Wir werden alle sterben, wenn..."

"Das ist alles", sagte Greimoon, der ihm über die Schulter geblickt hatte. "Es besteht kein Zweifel an der Echtheit dieser Nachricht.

Der Schreiber muß eine besonders starke Konstitution besessen haben, sonst hätte er diese wenigen Worte nicht niederschreiben können."

"Ich vermutete von Anfang an, daß die Lemurer Opfer eines Abstrahlschocks geworden sind", sagte Mervan. "Wir haben uns darüber unterhalten. Ich frage mich nur, warum wir nicht ein ähnliches Schicksal erlitten haben."

"Dafür kann es verschiedene Erklärungen geben", meinte Abartes.

"Bis zur Klärung dieser Dinge sollten wir froh sein, daß wir noch am Leben sind."

"Ich habe mich getäuscht", krächzte Fronchie niedergeschlagen. "Es tut mir leid. Ich gestehe, daß ich versucht hätte, euch zu töten."

"In einer solchen Situation kann sich jeder einmal täuschen", sagte Greimoon mit einem Seitenblick auf Abartes.

\*

Fronchie erwies sich als guter Kenner des lemurischen Großkampfschiffs. Er führte die vier Terraner in die wichtigsten Räume, zeigte ihnen alle Anlagen und die Hangars. Danach führte er sie zu den noch völlig intakten Vorratslagern, wo sie ihre Sauerstoffaggregate auffüllen konnten.

Wahrscheinlich, überlegte Greimoon, hätten sie bis zu ihrem Lebensende in diesem Schiff wohnen können, ohne daß ihnen die Vorräte ausgegangen wären. Es gab mehr als genügend Nahrungskonzentrate, Wasser und Atemluft.

Greimoon wußte aber auch, daß ein solches Leben schon nach kurzer Zeit zu schweren psychischen Störungen geführt hätte. Selbstmordversuche wären die Folge gewesen.

Mervan schien sich ebenfalls Sorgen zu machen, denn nach einer kurzen Ruhepause diskutierte er mit seinen drei Begleitern darüber, was sie jetzt unternehmen konnten.

Fronchie war bei dem Gespräch zugegen.

"Hier in diesem Gebiet sind wir halbwegs sicher", sagte Mervan. "Wir können ein Beiboot ausrüsten und zwischen den Einheiten der lemurischen Flotte hin und her fliegen. Auf die Dauer würde uns das jedoch ebenso wenig befriedigen wie der ständige Aufenthalt in einem dieser Schiffe. Die Frage ist, was jenseits dieses Sektors liegt."

"Und was ist mit diesen Spuren, die wir gefunden haben?" fragte Amun.

Greimoon unterdrückte ein geringschätziges Lächeln. Amun fühlte sein Leben immer und überall bedroht.

"Ich weiß nicht, ob wir diese Spuren richtig eingeschätzt haben", sagte Mervan. "Sie sehen frisch aus, aber das hat nicht unbedingt etwas zu bedeuten. Es hat Jahrtausende gedauert, bis sich die feine Staubschicht überall bilden konnte. Es wäre also denkbar, daß jene, die die Spuren erzeugt haben, schon vor langer Zeit wieder verschwunden sind."

"Ich habe die Spuren gesehen", mischte sich Fronchie ein. "Sie sind frisch."

Die vier Männer sahen ihn überrascht an.

"Was macht dich so sicher?" fragte Mervan.

Der Kurzschnabel im Körperzentrum des Mahsackeners bewegte sich kaum sichtbar.

"Ich habe sie untersucht", sagte er lakonisch. Das schien für ihn Erklärung genug zu sein.

"Glaubst du, daß die Spuren von Fremden erzeugt wurden?", wollte Abartes wissen. Greimoon wunderte sich, daß der Technohistoriker sich direkt an das Wesen wandte, dem er bisher mit äußerstem Mißtrauen begegnet war.

"Wäre es nicht möglich, daß die Bordroboter dafür verantwortlich sind?"

"Nein", sagte Fronchie. "Die Roboter haben sich seit der Katastrophe nicht mehr gerührt."

"Wäre keine Fehlschaltung möglich, die einem oder mehreren Robotern eine gewisse Bewegungsmöglichkeit gegeben hat?" verfolgte Abartes hartnäckig die aufgenommene Spur.

"Nein", sagte der Läufer.

"Vergessen Sie nicht, daß die Spuren zu einer Schleuse führten", erinnerte Mervan. "Jemand war an Bord und hat das Schiff wieder verlassen. Eine solche Handlungsweise wäre für einen bordeigenen Roboter doch sehr ungewöhnlich."

"Wir müssen uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß Fremde in der Nähe sind", sagte Amun bedrückt. "Da wir sie weder kennen, noch etwas über ihre Absichten wissen, wäre es besser, wenn wir so schnell wie möglich verschwinden würden."

"Wohin?" fragte Mervan.

7.

Mascotsch stand in der offenen Schleuse des alten artmaccischen Schiffes und beobachtete, wie die fünfzig ausgewählten Männer übersetzten. Einer der Artmaccs starb, kaum, daß sich die äußere Schleusentür geöffnet hatte. Ein schneller Druckabfall in seinem beschädigten Raumanzug ließ ihm keine Chance.

Mascotsch registrierte diesen Zwischenfall nicht ohne Unbehagen.

Solche Unfälle ereigneten sich in letzter Zeit immer öfter. Die häufig benutzten Raumanzüge waren nicht mehr im besten Zustand, und bei den Artmaccs gab es niemand, der sie einwandfrei überprüfen konnte. An die Neuproduktion von Anzügen war überhaupt nicht mehr zu denken.

Der Zeitpunkt, da kein Artmacc mehr sein Standortschiff würde verlassen können, war nicht mehr allzu fern.

Mit den wenigen Schiffen der Artmaccs, die noch zwischen den stählernen Kugeln verkehrten, war es nicht viel besser bestellt.

Es gab insgesamt noch sieben funktionsfähige Schiffe, aber Mascotsch rechnete damit, daß über die Hälfte davon schon in kürzester Zeit ausfallen würde. Es gab niemand, der sie reparieren konnte.

Mascotsch und ein paar andere besaßen zwar ein bescheidenes technisches Wissen, aber das reichte nicht aus, um das Erbe ihrer Väter auf die Dauer vor den Folgen des Alters und der Überbeanspruchung zu schützen.

Mascotsch wußte, was dies in letzter Konsequenz bedeutete.

Das Volk der Artmaccs würde sich in siebzehn Stämme aufspalten. Das entsprach der Anzahl der zur Zeit besetzten Schiffe. Jeder dieser Stämme würde noch eine Zeitlang existieren können, aber das Ende war absehbar und unausweichlich.

Irgendwann in ferner Vergangenheit war das Volk der Artmaccs in den Mahlstrom verschlagen worden, als Folge der Kollision zweier Galaxien. Schon damals war das Todesurteil gesprochen worden.

Mascotsch bezweifelte, daß sich außer ihm noch andere Artmaccs Sorgen über die Zukunft machten. Vielleicht dachten ein paar Jüngere über die Probleme nach, aber ihre Stimmen besaßen kein Gewicht.

Solange die Artmaccs von Egoisten wie Taccatsch geführt wurden, bestand keine Möglichkeit einer Veränderung.

Mascotsch hatte schon oft mit dem Gedanken an eine Revolution gespielt, ihn aber immer wieder verdrängt, denn er wußte genau, daß er auch auf diese Weise nichts ändern konnte.

Jetzt war allerdings etwas Unerwartetes geschehen.

Fremde waren aufgetaucht!

Mascotsch blickte gedankenverloren in den Mahlstrom hinaus. Woher mochten diese vier Wesen kommen? Wer hatte sie geschickt und welchen Auftrag besaßen sie?

Alles deutete darauf hin, daß sie dem gleichen Volk angehörten, wie die toten Besatzungsmitglieder der zweiundzwanzigtausend stählernen Kugeln. Hatten die Fremden endlich, nach so langer Zeit ihre Flotte gefunden?

Wie würden sie reagieren, wenn sie feststellen mußten, daß siebzehn ihrer Schiffe besetzt waren?

Von all diesen Fragen fühlte Mascotsch sich nicht bedrängt. Er faßte diese Überlegungen als Gedankenspielerien auf.

Die Artmaccs hatten nicht mehr zu verlieren.

Was konnte ihnen im Grunde genommen schon passieren?

Ihr Ende konnte schneller herbeigeführt werden. Das würde nur jene beunruhigen, die sich über die Lage der Artmaccs nicht im Klaren waren.

Also der weitaus größte Teil seines Volkes, dachte Mascotsch ironisch.

Schließlich konnte nicht völlig ausgeschlossen werden, daß das Auftauchen der Fremden positive Folgen für die Artmaccs haben würde. Vielleicht wurden sie von den Ankömmlingen in der Handhabung ihrer Technik unterrichtet.

Wenn die Artmaccs lernen konnten, mit den Beibooten der stählernen Kugeln umzugehen, bestand wieder Hoffnung für die Zukunft.

Während Mascotsch nachdachte, ereignete sich im Raum zwischen den beiden Schiffen ein weiterer Zwischenfall. Der Antrieb eines Raumanzugs fiel aus, so daß der Träger des defekten Geräts von anderen Artmaccs gerettet werden mußte.

Mascotsch ließ den Mann zurückbringen. Er rechnete damit, daß es beim Übersetzen auf das andere Kugelschiff zu weiteren Ausfällen kommen würde. Sollte es zu einer Auseinandersetzung mit den Fremden kommen, war Mascotsch trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit seiner Gruppe nicht mit Siegeszuversicht erfüllt.

Fast alle Artmaccs trugen Waffen, aber sie konnten nicht richtig damit umgehen.

Für den Fall eines Kampfes rechnete Mascotsch mit hohen Verlusten.

Als alle Artmaccs im Schiff waren, ließ Mascotsch die Schleusen schließen und begab sich in den Schaltraum. Im Vergleich zu den stählernen Kugeln wirkte das Artmaccsschiff geradezu winzig.

Es war ein Kasten von zweihundert Metern Länge und einem Querschnitt von zehn mal zehn Meter. Es hatte eine Zeit gegeben, da Mascotsch die Einfachheit artmaccischer Technik verflucht hatte - inzwischen jedoch war er dankbar dafür. Nicht auszudenken, vor welchen Problemen sein Volk jetzt stehen würde, wenn die eigenen Schiffe die komplizierten Anlagen der stählernen Kugeln besessen hätten.

Im Schaltraum waren drei technisch geschulte Artmaccs anwesend: Grotsch, Nerisotsch und Ab-Aratsch. Von ihnen war nur Grotsch in der Lage, sein Wissen variabel einzusetzen, während die beiden anderen lediglich stumpfsinnig alles in die Tat umsetzten, was man sie einmal gelehrt hatte.

Mascotsch seufzte.

Schon in der Auswahl der Techniker begannen die Fehler.

Taccatsch, der die Techniker auswählen mußte, sorgte dafür, daß es sich jeweils um nicht besonders intelligente Artmaccs handelte, denn er fürchtete, ein technisch Gebildeter könnte sich zu einem Konkurrenten entwickeln. Bei Grotsch hatte er sich jedoch getäuscht. Der träumerisch veranlagte junge Mann hatte schnell einen sicheren Instinkt für die Technik entwickelt. Mascotsch hatte erlebt, wie Grotsch Schaltanlagen auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt hatte. Das war nach den Gesetzen der Artmaccs verboten, aber Mascotsch hatte nicht eingegriffen, denn Männer wie Grotsch konnten mit ihren Interessen die Lebenserwartung aller Artmaccs vergrößern.

"Wir fliegen zu dem Schiff, in dem die vier Fremden entdeckt wurden", ordnete Mascotsch an. "Grotsch, Sie übernehmen die Navigation, die beiden anderen kontrollieren die Instrumente. Ich werde mich um die Ortung kümmern."

Das Schiff, das von Taccatsch als Hauptsitz gewählt worden war, blieb hinter ihnen zurück.

Mascotsch blickte auf die Bildschirme. Er war schon sehr oft durch den Mahlstrom geflogen, aber das Ungewisse Licht und der Anblick der Energiewirbel beunruhigten ihn immer wieder. Das war nicht der Weltraum, wie er in den Überlieferungen der Artmaccs geschildert wurde.

Mascotsch hatte die Hoffnung, den freien Weltraum einmal mit eigenen Augen sehen zu können, längst aufgegeben.

Niemand wußte, welche Ausdehnung der Mahlstrom besaß.

Natürlich hatten die alten Artmaccs nach ihrer Versetzung Expeditionen ausgerüstet, um den Mahlstrom zu erforschen und seine Grenzen zu ermitteln. Keines der damals ausgeschickten Schiffe war je zurückgekommen, so daß die Imperatoren schließlich solche Reisen verboten hatten.

Sobald er die Nähe des Todes spüren würde, wollte Mascotsch dieses Gebiet verlassen und zu einer neuen Expedition aufbrechen. Männer wie Grotsch würden ihn begleiten, davon war er überzeugt, obwohl er noch mit niemanden über seine Pläne gesprochen hatte.

Der Flug der Artmaccs durch den Weltraum verlief schweigend.

Mascotsch beobachtete die Kontrollen, während Grotsch das Schiff steuerte.

"Da ist es!" sagte Mascotsch schwer. Er schaltete die Ortungsgeräte ab, sie wurden nicht mehr gebraucht. Dann sagte er in seinen Helmlautsprecher: "Haltet euch bereit. Sobald Grotsch unser Schiff neben einer Schleuse verankert hat, wechseln wir in die stählerne Kugel über, um die vier Fremden gefangenzunehmen."

Er verließ den Schaltraum und begab sich zur Schleuse. Im Korridor warteten seine Begleiter.

"Steckt die Waffen weg!" befahl Mascotsch ärgerlich. "Noch ist kein Gegner zu sehen. Es kann sein, daß die Fremden das Schiff längst wieder verlassen haben. Aber wenn sie noch an Bord sind, wird es nicht einfach sein, sie zu finden und festzusetzen."

Er drängte sich an seinen Artgenossen vorbei bis zur Schleuse.

Dann nahm er Helmfunkverbindung zu Grotsch auf.

"Können wir aussteigen?"

"Ja", sagte Grotsch. "Ich komme jetzt nach hinten."

"Nein!" befahl Mascotsch. "Du bleibst an Bord, mein Junge. Ich wünsche nicht, daß du in die Kämpfe verwickelt wirst."

Er wollte nicht, daß Grotsch etwas zustieß. Grotsch war ein Teil einer unrealistischen Hoffnung - aber immerhin, er war es wert, daß man ihn zu schonen versuchte.

Und er selbst? überlegte der Artmacc.

Er hätte hier an Bord des Schiffes bleiben und abwarten können, was die anderen erreichten. Doch das war nicht seine Art.

Den Umstand, daß er von allen Artmaccs fast noch mehr als der Imperator respektiert wurde, verdankte er der Tatsache, daß er sich vieler Dinge persönlich annahm und niemals ein Risiko scheute.

Die Schleuse öffnete sich.

"Kommt!" sagte Mascotsch.

Als er sich umblickte, hatten einige Artmaccs bereits wieder die Waffen in den Händen.

Manchmal kamen ihm die Mitglieder seines Volkes wie Fremde vor.

\*

Die Fremdartigkeit der Umgebung, Müdigkeit und Verzweiflung drohten Tessen Amun zu überwältigen. Er wünschte, seine Begleiter hätten ihn besser verstanden. Sie nahmen weder Rücksicht auf seinen Zustand noch auf seine Gefühle. Vielleicht war Mervan in der Lage, ihn zu verstehen, aber der Mathelogiker war zu sehr mit ihren allgemeinen Problemen beschäftigt.

Amun fühlte sich zurückgesetzt und ungerecht behandelt. Was konnte er dafür, wenn er psychisch nicht so widerstandsfähig war wie die drei anderen.

Abartes, dieser Rohling, ließ durch jede Geste, jeden Blick und jedes Wort erkennen, was er von Amun hielt.

Amun wünschte, es wäre mit einem Schlag alles vorbei gewesen. Daß sie Sauerstoff gefunden und ihre Vorräte aufgefrischt hatten, machte ihn ebenfalls nicht glücklich, denn er sah darin nichts anderes als eine Verlängerung seiner Qualen.

"Welche Vorschläge haben Sie zu machen, Amun?" fragte Mervan gerade. "Amun! Hören Sie überhaupt zu?"

Amun blickte hoch. Seit geraumer Zeit diskutierten die drei anderen über die Möglichkeit, ein Beiboot des lemurischen Großkampfschiffes klarzumachen und damit durch den Mahlstrom zu fliegen.

Wozu? fragte sich Amun.

"Sie scheinen von unseren Vorschlägen nicht besonders begeistert zu sein!" stellte Greimoon fest. "Haben Sie eine eigene Idee, was wir unternehmen sollten?"

"Er hat keine Ideen, sondern Furcht, das sehen Sie doch!" sagte Abartes. "Er wird das tun, was wir beschließen."

Amun war sich darüber im Klaren, daß er nur das personifizierte, was Abartes an sich selbst verachtete, aber diese Erkenntnis half ihm nicht dabei, die Situation sachlich zu beurteilen. Er fühlte sich von Abartes ungerecht behandelt. Unwillkürlich wartete er darauf, daß Mervan eingreifen würde.

Der Mathelogiker war jedoch ausschließlich auf ihre Pläne konzentriert.

"Wir müssen herausfinden, welche Ausdehnung dieser Mahlstrom hat", sagte er. "Nur außerhalb dieses Sektors haben wir Orientierungsmöglichkeiten. Trotzdem wollen wir nichts unversucht lassen. Wir werden uns von

Fronchie jetzt in das Observatorium des Schiffes führen lassen. Vielleicht können wir von dort aus ein paar interessante Beobachtungen machen."

In diesem Augenblick hallte ein Geräusch durch das stille Schiff.

Irgendwo war ein Gegenstand zu Boden gefallen.

Die vier Männer schreckten zusammen.

"Was war das?" stieß Greimoon hervor.

"Macht euch keine Sorgen", meinte Fronchie. "Irgend etwas ist heruntergefallen."

"Warum gerade jetzt?" fragte Abartes.

"Eines der Skelette kann in sich zusammengerutscht sein und etwas mitgerissen haben", überlegte Mervan.

"Nein", sagte Amun. "Es ist etwas anderes. Denkt an die Schleifspuren, die wir entdeckt haben."

Amun fühlte sein Herz bis zum Hals schlagen. Trotzdem war er froh, daß etwas geschah. Endlich konnte er seine Angst auf ein bestimmtes Ereignis fixieren, endlich wurde die Gefahr greifbar. Er sehnte förmlich einen Zusammenstoß mit einer fremden Macht herbei.

"Ich werde gehen und nachsehen, was geschehen ist", sagte der Läufer entschlossen.

Er raste davon.

"Schließt eure Helme!" befahl Mervan. "Wir wollen kein Risiko eingehen."

Schon kurze Zeit später war Fronchie zurück.

"Fremde!" keuchte er atemlos. "Ich glaube, es sind ein paar hundert. Sie sind zu riesig. Sie kommen durch einen Hauptkorridor in die Seitengänge."

"Sie werden uns töten!" schrie Amun mit sich überschlagender Stimme. Er begriff selbst nicht, was über ihn gekommen war, aber er konnte einfach nicht still sein. Endlich hatte seine Furcht ein Ventil gefunden. "Sie werden uns töten."

Abartes versetzte ihm einen derben Rippenstoß.

"Wenn Sie nicht augenblicklich still sind, bringe ich Sie um!" drohte Abartes.

Amun verstummte.

"Wir dürfen keine Fehler machen", sagte Mervan. Dann, an Fronchie gewandt, fügte er hinzu: "Es ist besser, wenn du uns in ein sicheres Versteck führst."

Der Mahsackener deutete auf die Spuren, die sie überall im feinen Staub hinterlassen hatten.

"Sie werden wissen, daß wir da sind", befürchtete er.

8.

Mascotsch wartete an der Kreuzung zu einem Seitenkorridor. Seine Begleiter drängten heran. Sie bewegten sich so dicht hintereinander, als müßten sie sich gegenseitig bewachen.

"Stehen bleiben!" befahl Mascotsch. "Wenn wir uns wie eine hungrige Meute durch die Gänge wälzen, werden wir niemand finden. Wir machen zuviel Lärm. Für jedes halbwegs intelligente Wesen ist es einfach, uns aus dem Weg zu gehen. Wir werden uns deshalb in acht Gruppen aufteilen. Jede Gruppe sucht in einer anderen Richtung. Über Helmfunk bleiben wir miteinander verbunden."

Keiner der Artmaccs wagte gegen seine Anordnung zu protestieren, aber Mascotsch brauchte nur in ihre Gesichter zu sehen, um zu erkennen, was sie davon hielten. Die Aufteilung der Streitmacht in acht kleinere Suchtrupps bedeutete eine Schwächung der Kampfkraft.

Die Artmaccs pflegten die eigenen Kräfte in Kampf spielen zu erproben. Dabei stellte jede stählerne Kugel des Imperiums eine Gruppe von Kämpfern.

Mascotsch überschätzte den Wert dieser Veranstaltungen nicht. Es war ein Unterschied, ob man gegen einen anderen Artmacc antrat oder sich mit völlig Unbekannten auseinandersetzen mußte.

Die Artmaccs hatten keine Erfahrung mit Fremden. Die Skelette in den stählernen Kugeln bewiesen ihnen zwar immer wieder, daß es noch andere Wesen im Universum gab, aber Mascotschs Generation und viele vor ihr hatten keinen Kontakt mit Fremden gehabt.

Schon aus diesem Grund bezweifelte Mascotsch, ob sie sich richtig verhalten konnten. Es war anzunehmen, daß die vier Unbekannten im Gegensatz zu den Artmaccs im Umgang mit Artfremden geübt waren.

Mascotsch teilte die acht Gruppen ein. Er achtete darauf, daß bei jeder Gruppe ein oder zwei Männer waren, die er für intelligent genug hielt, um nötigenfalls richtige Entscheidungen treffen zu können.

Er selbst übernahm ebenfalls die Führung von sechs Artmaccs.

Mascotsch gab noch ein paar Anweisungen, dann krochen die großen Wesen in verschiedenen Richtungen davon.

In einem Seitengang entdeckte Mascotsch frische Spuren.

"Seht euch das an!" forderte er seine Begleiter auf. "Sie bewegen sich mit weitausholenden Schritten und auf nur zwei Beinen. Es ist erstaunlich, daß sie das Gleichgewicht halten können. Sie gehören demselben Volk an wie die toten Raumfahrer."

Vor langer Zeit - die Artmaccs hatten gerade damit begonnen, die stählernen Kugeln für ihre Zwecke zu besetzen - waren mehrere wissenschaftliche Werke entstanden. Mascotsch hatte sie alle gelesen, wenn er auch nicht alles verstand, was da geschrieben stand. Er erinnerte sich an eine Theorie über die Besitzer der stählernen Kugeln.

Die Skelette lassen den Verdacht zu, daß diese Wesen sich aufrecht auf zwei Beinen bewegen, hatte der Autor geschrieben. Diese Behauptung mag kühn klingen, deshalb kann einschränkend gesagt werden, daß die Unbekannten sich wahrscheinlich gelegentlich in die Hocke sinken lassen, um, auf Hände und Beine gestützt, eine schnellere Laufgeschwindigkeit zu erzielen.

Mascotschs Begleiter untersuchten die Spuren. Wenig später meldeten die Anführer der Gruppen ebenfalls, daß sie Spuren gefunden hatten.

"Sie befinden sich noch an Bord", sagte Mascotsch. "Wahrscheinlich haben sie sich irgendwo versteckt und warten darauf, daß wir uns zurückziehen."

Er gab den Befehl, alle Räumlichkeiten, die als Verstecke in Frage kamen, gründlich zu durchsuchen. Die Artmaccs kannten sich an Bord der stählernen Kugeln gut aus. Die Raumschiffe glichen einander trotz ihrer oft unterschiedlichen Größe.

\*

Fronchie hatte das Versteck gut gewählt. Die vier Männer und der Mahsackener befanden sich in einem Notantigravschacht zwischen zwei Decks. Der Gang, der zu diesem Schacht führte, war in beiden Decks so eng, daß er nicht von mehreren größeren Wesen gleichzeitig durchquert werden konnte. Außerdem konnten Greimoon und Abartes, die oben und unten am Ende des Schachtes postiert waren, die beiden Gänge einsehen und Alarm schlagen, sobald sich etwas ereignen sollte.

Mervan überdachte die Vor- und Nachteile ihres Aufenthaltsorts.

"Wir können eine Entdeckung nicht ausschließen", sagte er zu Fronchie. "Deshalb bedaure ich für den Fall eines Zusammentreffens sehr, daß wir keinen Translator bei unserer Ausrüstung haben. Wir waren auf einen solchen Fall nicht vorbereitet."

Fronchie dachte nach.

"Die Lemurer besaßen ebenfalls solche Geräte", sagte er.

"Ich weiß!" Mervan sah ihn hoffnungsvoll an. "Glaubst du, daß du einen Translator finden könntest?"

"Ich kann es versuchen", meinte der Läufer. Er wollte den Schacht hinabsteigen, doch Mervan hielt ihn fest.

"Sei vorsichtig!" ermahnte der Terraner ihren neuen Freund.

Fronchie bewegte den Schnabel in schneller Reihenfolge aufeinander. Vielleicht war es seine Version eines Lächelns.

"Ich werde aufpassen!" versicherte er. "Ich bin viel zu ängstlich, um mich mit den Fremden einzulassen."

Mervan wußte es besser. Unmittelbar nach ihrem Zusammentreffen mit dem Mahsackener hatte er erlebt, daß Fronchie alles andere als furchtsam war.

"Ich möchte nicht, daß du allein irgend etwas unternimmst!" ermahnte er den Läufer noch einmal.

Abartes wurde wütend.

"Sie sind nicht seine Amme, Mervan!" sagte er. "Packen Sie ihn in Watte oder gehen Sie meinetwegen mit ihm. Aber hören Sie endlich mit diesem Geschwätz auf. Ich kann es nicht mehr hören!"

Mervan ließ den Ausbruch gelassen über sich ergehen. Er wußte genau, was in Abartes vorging. Der Technohistoriker wäre am liebsten auf eigene Faust losgegangen, um festzustellen, wer jetzt in das Schiff eingedrungen war.

Fronchie hatte den Ausgang der Auseinandersetzung nicht abgewartet, sondern war bereits verschwunden.

"Er ist weg!" sagte Greimoon.

"Ich halte ihn für zuverlässig", sagte Amun beschwörend.

Er sollte recht behalten, denn es dauerte nicht lange, dann kam der Mahsackener zurück. Er hatte ein Gerät bei sich, das er Mervan überreichte. Mervan gab es an Abartes weiter.

"Es ist ein lemurischer Translator", sagte Abartes widerstrebend.

"Können Sie ihn bedienen?" wollte Mervan wissen.

"Ja."

"Gut, dann bereiten Sie sich darauf vor, Kontakt mit den Fremden aufzunehmen."

"Bedeutet das, daß wir nicht in unserem Versteck bleiben?" fragte Amun bestürzt.

Mervan sah seine Begleiter der Reihe nach an.

"Überlegen Sie!" empfahl er ihnen. "Wir wissen nicht, wo wir sind und wie wir aus dem Mahlstrom hinauskommen sollen. Auf die Dauer können wir ohne die Hilfe anderer nicht überleben."

"Das ist richtig", sagte Greimoon langsam. "Ich glaube, daß Stockan recht hat."

Mervan war nicht so sehr von der Richtigkeit seines Planes überzeugt.

Es war vorstellbar, daß die Ankömmlinge böseartig waren. Die Kontaktaufnahme würde in jedem Fall ein Risiko darstellen. Aber was hieß das in ihrer Lage schon?

"Wir werden den günstigsten Zeitpunkt abwarten", sagte er.

"Wie wollen Sie wissen, wann dieser gekommen ist?" fragte Abartes ironisch.

Mervan ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

"Wir werden es wissen", sagte er zuversichtlich. "Wenn wir Glück haben, bringen die Fremden uns aus diesem Raumsektor. Unsere Lage ist nicht mehr so verzweifelt wie seither."

Er konnte nicht ahnen, daß die Fremden, mit deren Hilfe er rechnete, sich in einer ähnlich verzweifelten Lage befanden wie er und seine Begleiter. Und das seit Jahrtausenden.

\*

"Entweder haben sie das Schiff längst wieder verlassen, oder sie haben sich versteckt", sagte Tyvratsch, einer von Mascotschs Begleitern. "Ihre Spuren sind überall, aber sie selbst können wir nicht finden."

Seine Worte waren der Ausdruck für die zunehmende Gereiztheit unter den Artmaccs. Da Mascotsch ständig mit den anderen Gruppen über Helmfunk in Verbindung stand, wußte er, daß es dort genauso aussah. Die Männer, die in das für eine Besiedlung neu ausgewählte Schiff gekommen waren, standen seit ihrem Aufbruch von Taccatschs Schiff unter Anspannung. Sie brauchten endlich ein Ventil, um die aufgetauten Gefühle loszuwerden.

Im Augenblick war auch Mascotsch ratlos. Er hätte die Suche abbrechen können, doch dann wäre er un verrichteter Dinge zu Taccatsch zurückgekehrt. Dieser war in solchen Fällen unberechenbar. In seiner Enttäuschung hätte Taccatsch sich vielleicht zu einer Kurzschlußhandlung hinreißen lassen. Dieser Gefahr wollte Mascotsch sich nicht aussetzen.

"Wir verschärfen die Suche!" rief er. "Alle kleineren Gänge und Räume werden abgesucht. Seht in alle Hohlräume, die als Versteck in Frage kommen."

Früher - auch das wußte Mascotsch aus den Büchern - hatten die Artmaccs Peil- und Spürgeräte besessen, die die Auffindung der Eindringlinge erleichtert hätten.

Vielleicht befanden sich an Bord der artmaccischen Schiffe auch heute noch solche Geräte, aber niemand wußte, wie sie aussahen oder wie man sie bedienen mußte.

Wir haben unser Erbe verspielt! dachte Mascotsch traurig.

Seine Begleiter ahnten nicht, was in ihm vorging. Sie machten sich auch wahrscheinlich keine Gedanken darüber. Die Sorglosigkeit, mit der fast alle Artmaccs einschließlich des Imperators lebten, trug viel zur ständigen Verschlechterung ihrer Lage bei.

Mascotsch bezweifelte, ob sein Volk überhaupt noch wachzurütteln war.

"Wir haben einen Platz gefunden, wo sich besonders viele Spuren befinden", meinte der Anführer einer anderen Gruppe. "Wir sind im großen Labor. Hier wurde offenbar alles gründlich untersucht."

Einen Augenblick war Stille, dann stieß der Mann, der gerade gesprochen hatte, einen überraschten Ruf aus.

"Es sieht so aus, als wäre ein fünftes Wesen zu der Gruppe der Fremden gestoßen", berichtete er aufgeregt.

"Wie kommen Sie darauf?" wollte Mascotsch wissen.

"Neben den vier einheitlichen Spuren haben wir eine fünfte gesehen, die völlig anders aussieht."

"Führt sie von draußen ins Labor?"

"Das ist nicht genau festzustellen, aber ich würde sagen, daß sie im Labor beginnt und von da in das Schiff führt!"

Mascotsch dachte eine Zeitlang über diese Information nach. Wenn die Artmaccs im Labor sich nicht täuschten, mußten die vier Fremden im Labor mit jemand Kontakt aufgenommen haben, der dort die ganze Zeit gewartet hatte.

Wie lange schon?

"Was halten Sie davon?" fragte einer von Mascotschs Begleitern.

"Es ist rätselhaft", sagte Mascotsch. "Ich kann keine Zusammenhänge erkennen und habe auch keine Erklärung. Aber wir werden bald erfahren, was im Labor geschehen ist."

Gab es eine dritte Gruppe?

Das würde die Lage komplizieren, überlegte Mascotsch.

"Gibt es im Labor Anzeichen für einen Kampf?" fragte er.

"Nein, überhaupt nicht."

"Also sind die vier Fremden und ihr neuer Begleiter Verbündete", sagte Mascotsch mehr zu sich selbst. Er begriff, welche Wirkung diese Worte unter Umständen auf seine Begleiter haben konnten und fügte hastig hinzu: "Aber das ist nur eine vage Vermutung. Außerdem ist es völlig gleichgültig, ob wir es mit vier oder fünf Gegnern zu tun haben."

Noch während er sprach, war am anderen Ende des Ganges eine schlanke und aufrecht stehende Gestalt aufgetaucht. Mascotsch bemerkte sie erst jetzt, als er den Kopf hob.

Um ihn herum standen seine Begleiter und warteten, daß er irgend etwas unternehmen würde.

"Alles hierher!" rief er in seinen Helmlautsprecher. "Wir haben sie gefunden."

Das war eine Übertreibung, denn sie hatten erst einen der Fremden gesehen.

Und dieser war offenbar freiwillig im Gang erschienen.

Er machte jetzt ein paar Schritte auf die Artmaccs zu und hob beide Hände.

Mascotsch wußte nicht, was diese Geste bedeutete, und es war ihm auch gleichgültig. Endlich hatte der Gegner Gestalt angenommen und war sichtbar geworden.

"Ergreift ihn!" rief Mascotsch seinen Begleitern zu. "Er darf in keinem Fall entkommen."

\*

Als Fronchie vom unteren Ende des Schachtes aus beobachtete, daß ein paar Fremde im Gang aufgetaucht waren, befestigte Abartes den lemurischen Translator am Gürtel und machte Anstalten, den Schacht zu verlassen.

"Dieser Zeitpunkt ist ebenso günstig wie ein anderer", sagte er trotzig, als er einen Blick Mervans auffing.

Der Mathelogiker hatte keine Einwände.

Abartes ließ sich in den Gang hinabsinken. Am anderen Ende des Korridors sah er sieben große raupenähnliche Wesen herumkriechen. Sie trugen unförmig wirkende Schutzanzüge. Einige von ihnen hatten den Vorderteil ihres Körpers aufgerichtet.

"Es sind Riesenraupen" stieß Abartes hervor. "Deshalb fanden wir überall diese Schleifspuren."



Mervan konnte seine Neugier nicht mehr zügeln. Er ließ sich bis zum Ende des Schachtes gleiten und spähte in den Gang hinein. Zunächst sah er nur Abartes, der breitbeinig dastand und offensichtlich nicht genau wußte, wie er weiter vorgehen sollte. Erst, als Mervan sich bis auf den Boden des Schachts sinken ließ, konnte er feststellen, was auf der anderen Seite des Ganges geschah.

Er erschrak, als er erkannte, wie groß die Fremden waren. Jedes dieser Wesen war mindestens drei Meter lang. Der Durchmesser ihrer Körper war schwer zu schätzen, zusammen mit dem Schutzanzug betrug er einen knappen Meter.

Plötzlich setzte Abartes sich in Bewegung. Er machte ein paar Schritte auf die Gruppe zu und hob seine Arme. Auch wenn Mervan mit diesem Vorgehen nicht einverstanden war, mußte er doch die Unerschrockenheit von Abartes bewundern.

Die Raupen waren offenbar verblüfft, denn sie reagierten zunächst überhaupt nicht.

Dann hörte Mervan eines der Wesen ein paar unverständliche Laute ausstoßen. Das schien eine Art Signal zu sein, denn gleich darauf setzten sich alle sieben in Bewegung und kamen auf Abartes zu.

Mervan hätte nie gedacht, daß Raupen von dieser Größe sich so schnell bewegen würden.

Wie im Traum beobachtete Mervan die nächsten Vorgänge. Irgend etwas hielt ihn an seinem Platz gebannt.

Die Initiative lag jetzt bei Abartes und den Raupen. Und Abartes nutzte diesen Umstand auf seine Weise. Mervans Augen waren weit aufgerissen. Er sah, daß Abartes den Thermostrahler zog. Die Raupen kamen auf ihn zu. Es war nicht genau zu erkennen, ob mit dieser Annäherung feindliche Absichten verbunden waren, aber Abartes ließ sich auf kein Risiko ein.

Er drückte ab und zerschmolz den Boden vor den Raupen. In Sekundenschnelle loderten Flammen auf, der Korridor füllte sich mit Qualm, und die Raupen waren nicht mehr zu sehen.

Abartes drehte sich um die eigene Achse und sah Mervan im Schachteingang stehen.

"Ich habe sie aufgehalten", sagte er triumphierend. "Das wird sie eine Zeitlang beschäftigen."

"Sie haben die Feindseligkeiten eröffnet, ohne auch nur zu versuchen, mit ihnen zu reden!" warf ihm Greimoon vor. Unbemerkt von Mervan war auch er am Schachtboden angelangt. "Jetzt können wir zusehen, wie wir das wieder in Ordnung bringen."

"Es waren nur Warnschüsse", verteidigte sich Abartes. "Ich habe sie auf mich zukommen sehen und wußte genau, daß sie an einer Kontaktaufnahme nicht interessiert waren. Sie wollten mich erledigen. Da habe ich ihnen gezeigt, daß sie nicht mit uns spaßen können."

"Es sind fünfzig!" rief Greimoon empört. "Sie sind bewaffnet."

Wie um seine Worte zu bestätigen, blitzte es in den aufsteigenden Rauchschwaden auf. Neben dem Eingang zum Antigrauschacht riß ein Energiestrahler ein faustgroßes Loch in die Verkleidung.

"Das ist die Antwort!" sagte Mervan bitter. "Wir versuchen, uns in die oberen Decks zurückzuziehen."

9.

Keiner der Artmaccs, die mit Mascotsch an der Spitze die stählerne Kugel betreten hatten, war jemals mit Fremden zusammengetroffen. Erfahrungen im Kampf besaßen sie überhaupt nicht. Um so überraschter war Mascotsch über die Schnelligkeit, mit der seine Begleiter sich von ihrer Überraschung erholten.

Mascotsch war klug genug, um die Schüsse des Unbekannten richtig zu deuten. Der Zweibeiner hatte nicht auf die Artmaccs, sondern auf den Boden gezielt. Die Schüsse waren als Warnung gedacht. Sie bedeuteten den Artmaccs, auf keinen Fall näher heranzukommen.

Diesen Gefallen würden sie den Fremden jedoch nicht tun! dachte Mascotsch grimmig.

Er ergriff die eigene Waffe und schoß in die Wand aus Rauch und Flammen hinein. Sein Schuß würde keinen Schaden anrichten, aber für die Fremden sollt er ein Signal sein.

Inzwischen waren bereits zwei andere Gruppen zu Mascotsch gestoßen.

"Wir wissen jetzt, daß sie noch an Bord sind", sagte Mascotsch grimmig. "Außerdem wissen wir, wo wir unsere Gegner zu suchen haben. Wir werden einen Ring um sie bilden, den wir langsam enger ziehen."

Er teilte die Gruppen neu ein und schickte in alle umliegenden Gänge ein paar Artmaccs.

"Benutzt die Lähmstrahler!" befahl er. "Wir brauchen diese Wesen lebend, denn Taccatsch will sie verhören."

Das war natürlich nicht der wahre Grund für Mascotschs Zurückhaltung. In Wirklichkeit fürchtete er, daß früher oder später noch mehr Zweibeiner im Imperium der 22.000 stählernen Kugeln auftauchen würden. Sie würden einen Mord an ihren Freunden erbarmungslos rächen. Mascotsch wollte nicht alle Brücken für Verhandlungen abbrechen. Im geheimen spielte er bereits mit dem Gedanken, die technischen Errungenschaften der Fremden für sich und sein Volk auszunutzen. Hier war endlich eine Chance für die Artmaccs, sich dem drohenden Niedergang zu entziehen.

Mascotsch wußte, daß viel davon abhängen würde, wie er jetzt vorging.

Er konnte nicht ahnen, daß die Fremden, in die er so große Hoffnungen setzte, noch viel hilfloser waren als die Artmaccs.

"Nach ihrem Aussehen zu schließen, gehören sie zum selben Volk, das einst diese Raumschiffe gebaut hat", sagte Mascotsch zu seinen Begleitern. Wahrscheinlich haben sie diese Flotte schon seit sehr langer Zeit gesucht und nun endlich gefunden. Das bedeutet, daß sie ihren rechtmäßigen Besitz zurückfordern werden."

"Die stählernen Kugeln gehören uns", sagte ein Artmacc namens Vrecotsch. "Niemand darf sie uns abnehmen."

"Das ist naiv", warf Mascotsch ihm vor. "Der Stärkere nimmt sich immer das, was er gern haben möchte."

"Glauben Sie denn, daß die Zweibeiner stärker sind als wir?" fragte ein anderer.

"Im Augenblick nicht, da haben wir die Oberhand", erwiderte Mascotsch. "Doch das kann sich schnell ändern. Bevor wir jetzt die Verfolgung aufnehmen, werde ich einen Kurier zu Taccatsch schicken. Der Imperator muß über alle Vorgänge unterrichtet werden. Vielleicht hat er zusätzliche Befehle."

Er wählte einen Mann aus.

"Es wird nicht einfach sein, mit dem Antrieb des Schutzanzugs das Ziel zu erreichen", sagte er. "Aber Sie müssen es versuchen. Riskieren Sie jedoch nicht zuviel. Sobald Sie merken, daß Sie es nicht schaffen, kehren Sie um. Niemand wird Ihnen dann einen Vorwurf machen."

Der Mann verschwand widerspruchslos. Offenbar erschien ihm der Aufenthalt an Bord dieses Schiffes gefährlicher als die Ausführung von Mascotschs Befehl.

Nachdem sich alle Artmaccs in die umliegenden Räume und Gänge verteilt hatten, wählte Mascotsch zwei Männer aus, die ihm in den brennenden Korridor folgen sollten.

"Überzeugen Sie sich davon, daß Ihre Waffen und Schutzschirme einwandfrei funktionieren!" befahl er ihnen.

"Wenn wir mit den Zweibeinern zusammenstoßen, kann jeder technische Ausfall zur Katastrophe führen."

Unerschrocken setzte er sich an die Spitze und drang in die Rauchwolken ein. Sein Instinkt ließ ihn daran glauben, daß sie vorläufig nicht mit einem tödlichen Angriff zu rechnen hatten. Trotz des ersten Schußwechsels hatten beide Seiten bisher nur Signale gesetzt. Allerdings war Mascotsch sich darüber im Klaren, daß die Zweibeiner sich einer Gefangennahme energisch widersetzen würden - mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln.

Als sie die Wand aus Rauch und Flammen durchdrungen hatten, blieb Mascotsch stehen.

"Sie sind verschwunden", stellte er fest. Er fühlte Erleichterung, obwohl das natürlich unsinnig war, denn er mußte die Konfrontation mit den Fremden suchen, wenn er sie gefangen nehmen wollte.

"Sie werden sich in andere Gänge zurückgezogen haben", sagte Jerritsch, einer seiner beiden Begleiter.

Mascotsch näherte sich vorsichtig dem kleinen Antigrauschacht.

"Ich glaube, daß sie sich hier versteckt haben. Es ist ein Notschacht, der nicht zum Hauptsystem gehört." Mascotsch schaltete seinen Helmlautsprecher ein, so daß alle an Bord befindlichen Artmaccs ihn hören konnten.

"Ich bin jetzt sicher, daß die Fremden in den oberen Decks verschwunden sind. Wenn sie weiter vor uns fliehen, haben wir eine Chance, sie bis in das Observatorium unter der oberen Polkuppel zu treiben. Dort werden wir sie dann stellen. Ab sofort werden wir alle nach oben führenden Schächte besetzt halten. Ich will nicht, daß sie durch unsere Reihen schlüpfen."

Er gab weitere Befehle, denn er wollte sichergehen, daß seine Anordnungen verstanden wurden. Er kannte die Sorglosigkeit seiner Artgenossen. Wenn er sie nicht ständig unter Anspannung hielt, würden sie früher oder später entscheidende Fehler begehen.

"Wir drei benutzen diesen Schacht", wandte er sich dann an Jerritsch und Grovatsch. "Oben werden wir ihre Spuren finden und ihnen folgen."

\*

Mervan hob einen Arm und blieb stehen. Dann deutete er auf den Boden.

"Wir hinterlassen überall Spuren im feinen Staub", erkannte er. "Deshalb werden sie es leicht haben, uns zu folgen."

"Warum benutzen wir nicht unsere Flugaggregate?" fragte Abartes. "Wenn wir durch die Gänge und Räume fliegen, gibt es keine Fußspuren."

"Das ist richtig", stimmte Greimoon zu.

Mervan dachte nach. Wenn die Fremden in der Lage waren, in dieses Schiff einzudringen, konnte man voraussetzen, daß sie Ortungs- und Spürgeräte bei sich trugen. Sie waren sicher in der Lage, die Ausstoßenergie von vier Aggregaten anzupeilen. Fronchie besaß sowieso keinen Anzug oder ein Flugaggregat. Sie hätten sich von ihm trennen müssen.

Mervan konnte nicht ahnen, daß ihm in dieser Situation eine schwere Fehleinschätzung des Gegners unterlief. Er besaß zu wenig Anhaltspunkte, um die Wahrheit zu erkennen.

"Unsere Spuren sind in vielen Räumen und Gängen dieses Schiffes", sagte er. "Ich bin nicht sicher, ob die anderen wirklich etwas damit anfangen können."

Fronchie, der zurückgeblieben war, stieß jetzt wieder zu der Gruppe.

"Sie folgen uns", berichtete er. "Sie scheinen ziemlich sicher zu sein, daß wir uns in die oberen Decks zurückgezogen haben."

"Das macht nichts", bemerkte Abartes spöttisch. "Mervan glaubt nicht, daß sie mit unseren Spuren etwas anfangen können."

Mervan ließ sich nicht irritieren. Die Frage war, ob sie jetzt schon einen Durchbruch versuchen sollten. Wenn die Raupenwesen wirklich wußten, daß die Terraner in den oberen Decks waren, hatten sie wahrscheinlich alle Zugänge in den unteren Bereich des Schiffes abgesperrt. Das konnten sie sich bei ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit jederzeit erlauben.

"Wir müßten mehr über ihre Bewaffnung wissen", sagte Greimoon. "Der eine Schuß, den sie auf uns abgegeben haben, scheint aus einem Thermostrahler zu stammen. Doch sie haben bestimmt noch andere Waffen."

"Ich glaube nicht, daß sie uns vernichten wollen", meinte Mervan ruhig. "Das wäre nämlich kein Problem für sie."

"Wieso?" fragte Amun verblüfft.

"Sie brachten nur das Schiff zu verlassen", erwiderte Mervan. "Wenn sie vorher eine Bombe verstecken und dann von draußen zünden, haben wir keine Chance."

Amun wurde blaß. An eine solche Möglichkeit hatte er überhaupt noch nicht gedacht.

"Sind Sie sicher, daß sie das nicht tun werden?" fragte er betroffen.

"Sicher kann man nie sein, aber es sieht so aus, als wollten sie uns gefangen nehmen."

"Dafür gibt es keine Anhaltspunkte", sagte Abartes schroff.

"Doch", sagte der Mathelogiker. "Die ganz Art, wie die Raupen vorgehen, läßt darauf schließen."

Greimoon fragte sich, wie Mervan so sicher sein konnte. Er selbst sah keine Anzeichen für diese Theorie. Für ihn stand fest, daß Abartes ihre Lage verschlimmert hatte. Ohne den Schußwechsel hätten sie vielleicht mit den Raupen Kontakt aufnehmen können.

"Wenn sie in diesem Gebiet leben", überlegte Mervan laut, "ist es nur verständlich, wenn sie möglichst viel herausfinden wollen, bevor..." Er biß sich auf die Unterlippe.

"Bevor sie uns töten", vollendete Amun leise.

"Nichts deutet darauf hin", sagte Mervan.

"Warum ergeben wir uns nicht, wenn diese Wesen so friedlich sind?" fragte Abartes spöttisch.

Fronchie war wieder verschwunden. Mervan nahm an, daß der Mahsackener die Beobachtung der Raupen übernommen hatte. Fronchie war klein und unglaublich schnell. Die Fremden würden ihn schwer entdecken. Für Mervan war der Läufer unter diesen Umständen ein wertvoller Verbündeter.

"Je weiter wir uns nach oben zurückziehen, desto geringer werden unsere Chancen für einen Durchbruch", sagte Greimoon.

"Das stimmt", gab Mervan zu. "Wenn wir jedoch durchbrechen, kann es passieren, daß die Raupen ihren Plan ändern. Sobald wir ihnen besonders gefährlich erscheinen, werden sie uns zu töten versuchen."

Alle Vorteile lagen auf der Seite des Gegners, überlegte Mervan. Die Raupen konnten sich in mehrere Gruppen aufteilen. Ein Teil der Verfolger konnte sich in regelmäßigen Abständen ausruhen, während die vier Terraner und Fronchie keine Ruhe finden würden.

Mervan gestand sich ein, daß sie keine großen Hoffnungen haben konnten. Gegenüber seinen Begleiter schwieg er sich jedoch aus.

Das Auftauchen der Fremden brachte jedoch nicht nur Probleme.

Für Mervan war es trostreich, zu wissen, daß seine Begleiter und er nicht die einzigen lebenden Wesen im Mahlstrom waren.

Mervan wollte weitergehen, doch Abartes ergriff ihn am Arm.

"Ich habe eine Idee", sagte der bullig wirkende Mann. "Wir schlagen uns bis zu einem Hangar durch und starten dann mit einem Beiboot. Auf diese Weise können wir den Spieß umkehren. Wir nehmen ein Beiboot mit starken Bordwaffen. Sobald wir draußen im All sind, nehmen wir das Mutterschiff unter Beschuß! Die Raupen werden erledigt sein, bevor sie wissen, was mit ihnen geschieht!"

"Ich halte das mit dem Beiboot für eine gute Idee", sagte Greimoon schnell. "Wir sollten uns jedoch auf eine schnelle Flucht beschränken."

Mervan brauchte nur in Amuns Gesicht zu blicken, um zu erkennen, daß der Logistiker diesen Plan ebenfalls unterstützte.

"Natürlich könnten wir versuchen, einen Hangar zu erreichen", sagte Mervan langsam. "Aber wir dürfen nicht annehmen, daß die Raupen unser Vorhaben nicht durchschauen würden. Sie müssen mit einem Schiff gekommen sein, das draußen im All steht. Die Besatzung würde uns unter Beschuß nehmen, sobald sich eine Hangartür öffnet."

"Er hat recht", sagte Greimoon niedergeschlagen. "Das Risiko wäre einfach zu groß."

"Unsinn!" widersprach Abartes. "Riskant ist alles, was wir in dieser Situation tun. Deshalb müssen wir überlegen, wo unsere besten Chancen liegen."

Amuns Lippen bebten, als er sagte: "Ich bin für Abartes' Vorschlag."

Mervan hatte Verständnis für die Reaktion des Mannes. In dieser Lage dachte Amun nur daran, wie er möglichst schnell aus der Gefahrenzone kommen konnte. Wahrscheinlich war Amun in seiner augenblicklichen Stimmung nicht in der Lage, alle Konsequenzen einer bestimmten Handlungsweise zu überdenken. "Es liegt nur an Ihnen!" sagte Abartes voller Zorn zu Greimoon. "Wenn Sie mir zustimmen, kann Mervan sich nicht durchsetzen."

"Ja, ja", sagte Greimoon verunsichert. "Das mit dem Beiboot ist eine verrückte Idee, aber vielleicht könnten wir entkommen. Ich würde Ihrem Plan zustimmen, doch es widerstrebt mir, mich an der Vernichtung von Wesen zu beteiligen, die mir nichts getan haben."

"Wie schön!" rief Abartes ironisch. "Die Biester sind hinter uns her, genügt das nicht?"

"Sie haben auf sie geschossen!" erinnerte Mervan.

Abartes' Augen wurden zu schmalen Schlitzen.

"Ich würde auf den Beschuß des Mutterschiffs verzichten", sagte er nach einer Weile. "Wichtig ist nur, daß wir hier herauskommen."

Greimoon sah Mervan nicht an, als er sagte: "Unter diesen Umständen stimme ich für einen Ausbruchsversuch mit einem Beiboot, Stockan."

"Sie können sich nicht widersetzen!" rief Abartes triumphierend. "Nötigenfalls versuchen wir drei es allein. Sie können meinetwegen allein an Bord zurückbleiben und zusehen, wie Sie mit den Raupen einig werden."

Mervan begriff, daß es Abartes weniger um die eigene Sicherheit ging als darum, dem bisherigen Anführer endlich eine Niederlage beizubringen. Mervan hatte den Stolz des Technohistorikers beleidigt, das verzieh Abartes ihm nicht.

War es überhaupt möglich, den beiden anderen die Zusammenhänge begreiflich zu machen?" fragte sich Mervan. Bevor er einen Einwand erheben konnte, tauchte Fronchie wieder auf. "Warum steht ihr noch hier?" rief der Mahsackener. "Sie werden jeden Augenblick auftauchen." Er wartete nicht ab, wie die Terraner auf seine Warnung reagierten, sondern rannte blitzschnell weiter. Der Grund für seine Eile wurde fast im selben Augenblick sichtbar: Aus einem Seitengang drangen sechs Raupen in den Hauptkorridor ein.

"Weg hier!" befahl Mervan. "Wartet!" schrie Abartes. "Hier ist unsere Chance zum Durchbruch." Greimoon und Amun folgten dem Aufruf. Auch Mervan blieb unwillkürlich stehen. Abartes hatte seine Waffe bereits wieder in der Hand. Diesmal schienen die Fremden besser vorbereitet zu sein, denn sie gaben den ersten Schuß ab. Der Schutzschirm des untersetzten Terraners glühte auf, als er getroffen wurde.

Trotzdem hatte Mervan den Eindruck, daß es sich nur um einen Warnschuß handelte. Die Raupen wollten Abartes klarmachen, daß sie ihn nicht fürchteten.

Doch Abartes legte den Angriff auf seine Weise aus. Er feuerte eine Energiesalve ab.

"Aufhören!" schrie Mervan entsetzt.

Doch es war bereits zu spät. Einer der Fremden war mehrmals getroffen worden. Er krümmte sich zusammen, sein verkohlter Schutzanzug hing in Fetzen an ihm herab.

Einen Augenblick lang war es im Korridor völlig still, niemand außer dem tödlich getroffenen Wesen bewegte sich. Mit beinahe schmerzhafter Deutlichkeit sah Mervan, daß der Unglückliche sich noch einmal aufbäumte und dann reglos liegenblieb.

"Er ist tot!" sagte Abartes betroffen. Erst jetzt schien er sich der Tragweite seiner Handlung bewußt zu werden.

"Wir müssen weg!" sagte Mervan.

Sie rannten davon. Ein paar Schüsse zischten über sie hinweg.

"Ins obere Deck!" rief Mervan.

Diesmal folgten sie ihm, denn sie hatten keine andere Wahl. Mervan wußte, daß die Verfolger dicht hinter ihnen waren. An ein Entkommen war im Augenblick nicht zu denken. Vielleicht konnten sie sich oben im Observatorium eine Zeitlang verschanzen.

An einen Durchbruch war jetzt nicht mehr zu denken. Die Raupen würden sich rund um das Observatorium zusammenziehen. Sie brauchten nur zu warten, Mervan befürchtete, daß sie jetzt keine Gelegenheit mehr zu Verhandlungen bekommen würden.

Abartes hatte ein zweites Mal unüberlegt gehandelt.

Mervan ließ sich in einen Schacht gleiten und schaltete sein Aggregat ein. Er flog aufwärts und landete wenig später auf der Plattform des Korridors, der direkt zum Observatorium führte. Die anderen waren dicht hinter ihm.

Vor dem Schott des Observatoriums stand Fronchie.

"Ich habe euch schon erwartet", sagte er. "Es war mir klar, daß sie euch hierher treiben würden."

Mervan riß das Schott auf. Die anderen liefen an ihm vorbei. Mervan verschloß den Eingang wieder und lehnte sich dagegen. Er ahnte, daß die Raupen bereits draußen im Gang waren.

"Wir sitzen in der Falle", sagte Fronchie. "Was ist weiter unten passiert? Ich hörte Lärm."

Mervan antwortete nicht. Er fühlte sich jetzt wie gelähmt.

Er schloß die Augen und sah wie in einer Vision die Raupen draußen vor dem Schott aufmarschieren.

Was würden sie tun?

Das Nächstliegende schien zu sein, daß sie mit ihren Thermowaffen das Schott aufbrechen würden. Mervan hatte es von innen verriegelt.

Inzwischen hatten Abartes, Greimoon und Amun das Zentrum des Observatoriums erreicht. Sie sahen sich nach einem Versteck um. Fronchie stand neben dem Hauptteleskop und beobachtete Mervan.

"Verschwinden Sie vom Eingang, verdammt!" schrie Abartes Mervan zu. "Wollen Sie warten, bis man Ihnen einheizt?"

Beinahe mechanisch setzte der Mathelogiker sich in Bewegung. Abartes winkte ihm mit der Waffe, daß er das Schußfeld räumen sollte. Mervan ging auf ihn zu. Etwas in seinem Blick ließ Abartes zurückweichen.

"Sie werden jetzt nicht mehr schießen!" sagte Mervan bestimmt. "Jedenfalls nicht, bevor Sie keinen entsprechenden Befehl erhalten."

Abartes schob das Kinn vor.

"Wenn es sein muß, sprengte ich das ganze Schiff. Niemand wird mich daran hindern."

Greimoon schob sich zwischen ihn und Mervan. Er zitterte vor Aufregung, aber seine ganze Art ließ erkennen, daß er nicht unüberlegt handelte.

"Es ist genug", sagte er. "Mervan ist immer noch unser Anführer. Wir haben ihn dazu bestimmt und so soll es auch bleiben. Sie haben uns mit Ihrer sinnlosen Schießerei genügend Ärger bereitet, Zamahr."

"Ja, schließen wir Frieden", fügte Amun versöhnlich hinzu. "Wenn wir uns jetzt streiten, profitieren nur unsere Gegner davon."

Abartes schien einzusehen, daß er sich gegen diese Mehrheit nicht auflehnen konnte.

"Wir werden sehen, ob wir viel erreichen, wenn wir diese Kreaturen mit Samthandschuhen anfassen."

"Für sie sind wir wahrscheinlich ebenfalls Kreaturen", sagte Greimoon. "Es ist eine Frage des Standpunkts."

"Quatsch", behauptete Abartes. "Sie vergessen völlig, daß es hier nur ums Überleben geht. Wer zuerst schießt und auch trifft, wird gewinnen."

Mervan beobachtete ihn aufmerksam.

"Draußen scheint alles ruhig zu sein", sagte Fronchie. "Vielleicht haben die Eindringlinge aufgegeben und sich zurückgezogen."

Abartes lachte ungläubig auf.

"Sie sind noch da", sagte Mervan. "Ich vermute, daß sie jetzt beratschlagen. Vom Ergebnis ihrer Diskussion wird unser Schicksal abhängen, denn viel haben wir jetzt nicht mehr entgegenzusetzen."

Eigentlich seltsam, daß sein weiteres Schicksal von den Entschlüssen einiger fremdartiger Wesen abhängen würde, die er nicht einmal richtig kannte, dachte Mervan distanziert.

\*

Sein Gegenspieler, von dem er nicht einmal den Namen kannte, hatte zwanzig Artmaccs vor dem Observatoriumseingang zusammengezogen. Die anderen Artgenossen Mascotschs waren rund um den Raum in der oberen Polkuppel verteilt, um im Falle eines Ausbruchs der Fremden an anderer Stelle sofort eingreifen zu können.

Für ein intelligentes Wesen, das niemals zuvor in solchen Auseinandersetzungen geprüft worden war, waren diese Maßnahmen eine strategische Meisterleistung.

Der Verlust eines Mannes belastete Mascotsch nicht besonders, durch die vielen Unfälle bei ihren Raumfahrten hatte die Artmaccs sich an die Nachbarschaft des Todes gewöhnt. Immerhin zeigte das Verhalten der fünf Gegner, daß diese bereit waren, um ihre Freiheit zu kämpfen.

Mascotsch überlegte, was er tun sollte. Willpuhr Amph Taccatsch wartete sicher schon sehnsüchtig auf die ersten Erfolgsmeldungen. Mascotschs behaartes Raupengesicht verzog sich. Der Imperator war ja auch nicht hier, um einen Beweis für seinen persönlichen Mut zu geben. Mascotsch konnte sich vorstellen, daß sich nach seiner Rückkehr eine Flut von Vorwürfen über ihn ergießen würde.

Wenn er zurückkehren sollte!

Er konnte nicht ausschließen, daß sie alle hier im Schiff getötet wurden.

Um ihn herum entstand Unruhe. Er verstand das. Die Artmaccs warteten darauf, daß er endlich eine Entscheidung traf.

Trotzdem schwieg er weiter. Er brauchte Zeit zum Nachdenken. Jeder Fehler, den er hier beging, konnte schlimme Folgen haben. Mascotsch ertappte sich dabei, daß er diese Verfolgung als eine Art Spiel ansah, wobei beide Parteien die Gelegenheit hatten, richtige und falsche Entscheidungen zu treffen. Der Reiz dieser

Auseinandersetzung lag darin, daß die Gegner offenbar hochintelligent und vor allem mutig waren. Für Mascotsch war dies alles ein völlig neues, nie gekanntes Erlebnis.

Vorsichtig sah er sich um. Keiner seiner stupiden Begleiter konnte auch nur ahnen, was sich in seinem Kopf abspielte. Sie warteten darauf, endlich losschlagen zu können.

Aber er, Mascotsch, würde Ort und Zeitpunkt des Angriffs bestimmen.

Laut sagte er: "Wir werden hier am Eingang nichts unternehmen, denn damit rechnen die Eingeschlossenen und haben sicher ihre Maßnahmen getroffen."

Die anderen sahen ihn irritiert an. Eine Zeitlang genoß er ihre Ratlosigkeit, dann fuhr er fort: "Wir werden eine andere Stelle für unseren Angriff auswählen."

Er spürte, daß seine Worte Gesetz waren. Sie hätten sich alle nacheinander in einen Antigravschacht gestürzt, wenn er behauptet hätte, daß dies für ihren Sieg über die Fremden unerlässlich sei.

Mascotsch ließ sieben Artmaccs vor dem Eingang des Observatoriums zurück. Sie sollten Wache halten und einen eventuellen Ausbruchversuch der Zweibeiner verhindern. Mascotsch und dreizehn weitere Artmaccs begannen mit der Umrundung des Observatoriums. Da alle Schiffe nach dem gleichen Prinzip konstruiert waren, fiel es Mascotsch nicht schwer, zu wissen, wie es auf der anderen Seite der stählernen Zwischenwand aussah. Er wußte aus Erfahrung, ob sie sich in Höhe einer Schaltanlage, eines Kartentischs oder eines Datenspeichers befanden. Er wählte eine Stelle aus, von der er annahm, daß sie zwischen einem Bildaufzeichner und einem Interkomanschluß lag. Wenn er sich nicht täuschte, war dies ein denkbar günstiger Platz, um die Zwischenwand zum Observatorium unbemerkt aufzuschweißen. Zwischen dem Aufzeichner und der Funkkabine existierte ein schmaler Zwischenraum, der vom Innern des Observatoriums aus schwer beobachtet werden konnte.

Mascotsch hoffte, daß er die Eingeschlossenen überraschen konnte. Er wollte unter allen Umständen ein Blutbad verhindern. Vielleicht ließ es sich nicht vermeiden, einen oder zwei Gegner zu töten, aber Mascotsch wollte mindestens zwei Gefangene machen, damit die Artmaccs bei einem Verhör möglichst viel Informationen erlangen konnten. Aber auch die Überlegung, daß früher oder später Tausende von Zweibeinern auftauchen konnten, ließ ihn vorsichtig operieren.

"Wir versuchen es hier!" sagte er zu seinen Begleitern. "Ich erkläre euch jetzt, wie wir vorgehen. Breitsch und Jaomortsch begeben sich auf die andere Seite und führen dort einen Scheinangriff durch, um die Eingeschlossenen abzulenken. Es genügt, wenn ihr mehrere Löcher in die Wand brennt. Inzwischen schaffen wir uns hier einen Durchgang. Sobald wir in das Observatorium eindringen können, müssen mindestens zehn Männer nachrücken, denn es ist möglich, daß die Zweibeiner heftige Gegenwehr leisten. Denkt daran, im Innern des Observatoriums nur die Lärmstrahler zu benutzen, denn wir brauchen die Fremden lebend. Nur bei Todesgefahr dürft ihr eure Thermowaffen einsetzen."

Er sah sich noch einmal um.

"Wir fangen an!" sagte er.

Er zog seine Waffe und richtete sie gegen die Wand.

"Ich werde den richtigen Punkt markieren. Wir müssen die Wand möglichst in einem kreisförmigen Abschnitt zerstrahlen. Das Loch muß groß genug sein, um jeden von uns durchzulassen."

\*

"Warum zögern sie?" fragte Greimoon nervös.

"Vielleicht haben sie den Entschluß gefaßt, uns auszuhungern. Früher oder später werden unsere Vorräte aufgebraucht sein." Abartes klopfte gegen seine Gürteltasche, in der sich für etwa drei bis vier Tage Vorräte befanden. "Deshalb sollten wir kämpfen, solange wir noch die Kraft dazu haben. Oder wir sollten konsequent sein und uns ergeben, denn das ist meiner Meinung nach die einzige Alternative."

"Sie werden angreifen", sagte Mervan überzeugt. "Ich frage mich, ob es einen Sinn hat, sich auf einen Kampf einzulassen."

Amuns Augen weiteten sich.

"Sie wollen, daß wir uns ergeben?"

"Ich denke darüber nach", korrigierte Mervan. "Die Frage ist, welche Chancen wir haben, wenn wir uns freiwillig in die Gefangenschaft begeben."

Abartes schnaubte geringschätzig.

"Die Monstren wollen keine Gefangenen machen", behauptete er. "Sie werden uns alle töten, sobald sie eine Chance dafür sehen."

"Darüber haben wir uns bereits unterhalten", erinnerte Mervan. "Das Verhalten dieser Fremden deutet darauf hin, daß sie uns gefangen nehmen wollen. Das ist auch eine verständliche Reaktion. Wir sind in das Herrschaftsgebiet dieser Wesen eingedrungen. Sie werden in Erfahrung bringen wollen, woher wir kommen und welche Ziele wir haben. Sie wissen ja nicht, wie es um uns bestellt ist. Vermutlich sehen sie in uns eine Art Vorhut. Schon deshalb werden sie behutsam operieren."

"Das klingt einleuchtend", meinte Greimoon. "Die Frage ist nur, was sie tun werden, sobald sie die Wahrheit herausgefunden haben. Wenn sie wissen, daß wir allein und ohne Unterstützung bleiben werden, könnten sie ihre Meinung ändern."

"Darauf läuft es doch hinaus!" rief Abartes ärgerlich. "Was sollen sie mit uns anfangen?"

"Wir müssen abwarten", sagte Mervan. Er beobachtete Fronchie, der pausenlos im Observatorium hin und her lief. Der Mahsackener rechnete offenbar mit einem baldigen Angriff.

Nach einer Weile unterbrach Fronchie seine ruhelose Wanderung und deutete auf die Wand hinter dem Teleskop.

"Da!" rief er. "Sie schweißen die Wand auf!"

Die vier Terraner fuhrten herum. An der bezeichneten Stelle erkannte Mervan ein paar dunkelrote Flecke. Er konnte sich vorstellen, was geschah. Draußen im Gang standen ein paar Artmaccs und feuerten ihre Waffen ab.

Mervan wunderte sich, daß sie nicht versucht hatten, den Haupteingang zu stürmen.

War das Ganze vielleicht nur ein Ablenkungsmanöver?

"Greimoon, behalten Sie den Eingang im Auge!" befahl der Mathelogiker. "Ich will nicht, daß wir überrumpelt werden."

"Dort rührt sich nichts!" stellte Greimoon mit einem Seitenblick fest.

"Tun Sie, was ich sage!" befahl Mervan. Sein Instinkt verriet ihm, daß er irgend etwas übersehen hatte. Er spürte die unmittelbare Gefahr, ohne ihr begegnen zu können.

Die Flecke an der Wand wurden größer, ihre Farbe wechselte von Hellrot in Gelb.

"Da brechen sie durch!" sagte Abartes grimmig. Er wollte nach seiner Waffe greifen, fing einen Blick von Mervan auf und hob demonstrativ beide Hände.

"Ich vergaß", spottete er. "daß wir erst schießen dürfen, wenn sie uns erledigt haben."

"Nehmen Sie den Translator!" ordnete Mervan an. "Er ist jetzt wichtiger als alle Waffen."

In diesem Augenblick stieß Fronchie einen Warnschrei aus. Mervan drehte sich um die eigene Achse und erkannte entsetzt, daß von der anderen Seite des Observatoriums sechs Raupenwesen auf ihn zukrochen. Sie waren an einer anderen Stelle hereingekommen.

"Sie haben uns überrumpelt!" schrie Abartes wütend.

Keiner der vier Terraner kam noch zu einer Abwehrreaktion.

Ein Schauer paralysierender Strahlen ging über sie hinweg, Mervan hatte das Gefühl, von innen heraus zu Eis zu erstarren. Seine Arme und Beine begannen unkontrolliert zu zucken. Er fiel zu Boden. Auch Greimoon und Amph verloren den Halt. Nur Abartes stand breitbeinig da und versuchte mit einer zeitlupenhafte wirkenden Bewegung seine Waffe zu ziehen. Es gelang ihm, den Kolben des Thermostrahlers zu umschließen, aber bevor er die Waffe herausziehen konnte, war eine der Raupen heran und stieß ihn um. Abartes fiel auf den Rücken und bewegte sich nicht mehr.

Die Raupen umringten die vier Gelähmten. Mervan sah fremdartige Augen auf sich herabblicken. Er überlegte, was in den großen Köpfen vorgehen mochte.

Im Grunde genommen war er erleichtert, daß der Kampf so schnell vorüber war. Auf beiden Seiten hatte es keine Verluste gegeben.

Welche Pläne hatten die Raupen jetzt?

Mervan hoffte, daß es ihnen gelingen würde, mit diesen seltsamen Wesen in Verbindung zu treten, in einem Gespräch würden sich alle Probleme klären lassen.

Noch schienen die Sieger nicht zu wissen, wie sie nun vorgehen sollten. Sie hatten die paralysierten Terraner umringt. Mervan konnte Fronchie nicht sehen.

Ob dem Läufer die Flucht gelungen war?

Der Mahsackener war blitzschnell. Es war denkbar, daß er den Raupen entwischt war. Hoffentlich beging er keinen Fehler. Mervan erinnerte sich an die kurze Auseinandersetzung mit Fronchie. Vielleicht versuchte der Läufer jetzt, die Raupenwesen unter Druck zu setzen.

Die Fremden schienen zu beratschlagen. Offenbar hatte sie ihr schneller Sieg überrascht.

Mervan fragte sich, warum sie sich so leicht hatten überrumpeln lassen. Hatten sie schon vor diesem Angriff unbewußt kapituliert? Der Überfall der Raupen war nicht besonders raffiniert vorgetragen worden. Mervan wußte, daß er eine solche Aktion normalerweise durchschaut hätte.

Bedeutete das nicht, daß er sich mehr oder weniger freiwillig ergeben hatte?

Was hatte sich schon verändert? fragte er sich philosophisch. Seit der unverhofften Abstrahlung aus dem Gercksvira-Transmitter befanden sich die vier Männer in Todesgefahr.

Der Tod hatte lediglich ein anderes Gesicht bekommen.

Er war drei Meter lang, dick und raupenförmig.

10.

Willpuhr Amph Taccatsch hoffte, daß Mascotsch bald zurückkehren würde. Seit sein Berater gegangen war, mußte der Imperator die Regierungsgeschäfte allein bewältigen, eine Aufgabe, der er in keiner Weise gewachsen war. Zu seinem Glück ließen sich die Artmaccs von seinem großspurigen Gebaren beeindrucken, so daß er anstelle von Entscheidungen nur ein paar schauspielerische Leistungen bieten mußte, um sich als alleiniger Herrscher darzustellen.

In drei wichtigen Streitfällen drückte er sich vor einer Urteilsgebung, indem er eine gründlichere Darstellung jeweils beider Parteien forderte. Den Ausfall einer Bewässerungsanlage in einem hydroponischen Garten nahm er mit scheinbarer Gelassenheit hin und mit der Bemerkung, daß er sowieso vorgehabt hätte, diesen Garten zu schließen.

Besonderes Kopfzerbrechen aber bereitete ihm eine Gruppe junger Artmaccs, die ohne jeden Befehl und scheinbar auch ohne jeden Grund ein paar Dutzend Roboter an Bord einer der stählernen Kugeln aktiviert hatten und nun nicht wußten, wie sie die Automaten wieder abschalten konnten. Dieser Umstand allein hätte für Taccatsch noch keine Schwierigkeiten gebracht, aber alle Artmaccs erinnerten sich an die vor ein paar Jahren gemachte Äußerung des Anführers, daß er jederzeit alle Roboter aktivieren und manipulieren würde, wenn es einmal darauf ankommen sollte.

Die von der Gruppe neugieriger junger Artmaccs ins Leben gerufenen Roboter waren nicht ungefährlich, denn jedes Mal, wenn sie auf einen Artmacc stießen, versuchten sie ihn zu ergreifen und in die zentrale Verbrennungsanlage des Schiffes zu werfen.

Also kamen die Artmaccs zu Willpuhr Amph Taccatsch, um zu erfahren, wie sie die Gefahr beseitigen konnten.

Taccatsch sah die Abordnung von drei jungen Artgenossen verdrossen an.

"Ist Mascotsch schon zurück?" fragte er Kreijatsch, der ebenfalls zu seinen Vertrauten gehörte.

"Nein, Willpuhr."

"Ich hätte diese Expedition selbst führen sollen", erklärte Taccatsch. "Dann wäre diese Sache längst erledigt. Es ist ein Problem mit diesen Fremden. Wir dürfen sie nicht unterschätzen. Wer weiß, woher sie kommen und was sie wollen."

"Es geht uns jetzt nicht um die Fremden, sondern um die Roboter", sagte einer der jungen Artmaccs.

Taccatsch starrte ihn an.

"Wie heißt du?"

"Geph Passatsch, Imperator."

Taccatsch stieg das Blut in den Kopf.

Ausgerechnet!

Die Tatsache, daß Passatsch einen Doppelnamen trug, bedeutete, daß er ein Sohn des Herrschers war. Obwohl er viele Söhne besaß, fühlte Taccatsch sich seinen Kindern gegenüber verpflichtet.

"Ich habe dich natürlich sofort erkannt", sagte er. "Die Frage war nur eine Formsache. Ich will, daß meine Kinder selbständig sind. Deshalb übertrage ich dir eine wichtige Aufgabe."

"Oh!" sagte Geph freudig erregt. "Eine Aufgabe?"

Sein Stolz legte sich schnell, als Taccatsch sagte: "Du wirst dieses Roboterproblem lösen."

"Aber, ich kann ..." Die Verwirrung des Jungen war komplett.

"Keine Widerrede!" fiel Taccatsch ihm ins Wort. "Ich kenne deine sprichwörtliche Bescheidenheit. Aber du wirst allen beweisen, daß ein Sohn des großen Willpuhr Amph Taccatsch genauso spielend mit allen Problemen fertig werden kann wie sein Vater."

Taccatsch hätte sich zusammenkrümmen können. Er war angetan von seiner Geschicklichkeit, eine solche Verhandlung zu führen. Ja, dachte er. Als Herrscher mußte man Arbeit delegieren können.

Das war entscheidend.

"Ich habe aber keine Ahnung von Robotik", sagte Geph in diesem Augenblick.

Taccatsch sah ihn betroffen und wütend zugleich an.

"Aber du warst doch dabei, als sie aktiviert wurden?"

"Aber nur als Zuschauer, Herrscher."

Mit dieser unerwarteten Wendung hatte Taccatsch nicht gerechnet.

Allmählich wurde die Sache fatal.

Er wandte sich abermals an Kreijatsch.

"Ist Mascotsch noch immer nicht zurück?"

"Nein", sagte sein Berater.

Taccatsch richtete seinen Vorderkörper auf. Er merkte, daß die drei jungen Artmaccs auf eine Entscheidung warteten. Wenn er noch länger zögerte, würden sie anfangen, über sein Verhalten nachzudenken.

"Wenn niemand in der Lage ist, dieses Problem zu bewältigen, werde ich mich um die Sache kümmern", sagte er. "Sobald ich die wichtigsten Regierungsgeschäfte erledigt habe, werde ich mich an Bord jenes Schiffes begeben, wo sich diese Roboter aufhalten."

"Wir wußten, daß wir hier Hilfe bekommen würden, Willpuhr", sagte Geph Passatsch begeistert.

"Schon gut", erwiderte Taccatsch großzügig. "Das ist schließlich meine Pflicht."

Er atmete erleichtert auf, als die drei davongingen.

Kreijatsch fragte naiv: "Welche wichtigen Geschäfte halten dich davon ab, sofort einzugreifen, Willpuhr? Mir ist nichts davon bekannt."

"Weil du nicht mitdenkst", warf ihm Taccatsch vor. "Deshalb ist auch Mascotsch mein Erster Berater."

Er ließ sich auf seine Decke sinken.

"Du wirst jetzt Katscha zu mir rufen!" ordnete er an.

"Katscha?" wiederholte Kreijatsch irritiert. "Ich dachte, du hättest wichtige Regierungsgeschäfte zu erledigen."

"Ein guter Herrscher braucht Entspannung", erklärte Taccatsch. "Das solltest du doch inzwischen begriffen haben."

Kreijatsch zog sich zurück. Der Imperator überlegte, ob er ein zweites Schiff losschicken und Mascotsch zurückholen sollte. Die anderen würden, auch ohne Mascotsch mit den Fremden fertigwerden. Dann verwarf Taccatsch diesen Gedanken wieder. Mascotsch mußte jeden Augenblick zurückkommen.

Katscha kam herein und ließ sich neben Taccatsch auf der Decke nieder.

"Ich mache mir Sorgen um Mascotsch", verriet ihr der Imperator.

"Ich auch!" entfuhr es ihr.

Ihre Spontaneität verriet sie. Taccatsch preßte den Mund zu. Einen Augenblick empfand er Zorn gegen Mascotsch. Schon immer hatte er vermutet, daß sein Berater Affären mit Taccatschs Gefährtinnen hatte.

Katscha schien sich ihres Fehlers nicht bewußt zu sein.  
Sie drückte sich gegen den Imperator, der jedoch von ihr wegrückte.  
Dieser Mascotsch ist ein Halunke! dachte er, schon etwas milder gestimmt.  
Taccatsch mußte viel mit seinem Ersten Berater teilen. Macht, Ansehen und die Frauen. Trotz allem schien Mascotsch loyal zu sein. Er war offenbar mit dem zufrieden, was er erreicht hatte.  
Bei einem so unersetzlichen Mann wie Mascotsch mußte man ab und zu geben.  
"Was ist?" fragte Katscha. "Hast du keine Lust, mich zu lieben?"  
"Die Liebe des Herrschers ist nichts Selbstverständliches", verwies er sie beleidigt. "Man muß sie immer wieder neu erwerben."  
Sie sah ihn an und dachte, was er doch für ein fetter, einfältiger Narr war. Aber immerhin, er war der unumschränkte Herrscher, wenn man ein kluges Mädchen war, mußte man ihn einfach lieben.

\*

Der Artmacc, der an Bord des Zentralschiffs so sehnsüchtig erwartet wurde, stand in diesem Augenblick im Observatorium eines anderen Schiffes und blickte nachdenklich auf die vier Zweibeiner hinab, die vor ihm am Boden lagen.

Der fünfte Fremde, ein seltsames Wesen mit stark ausgebildeten Beinen lag ein bißchen weiter abseits und war ebenfalls paralysiert.

Mascotsch wunderte sich, daß der Angriff so einwandfrei geklappt hatte. Die ganze Zeit hatte er befürchtet, daß die Zweibeiner intelligent genug sein würden, seinen Plan zu durchschauen und zu vereiteln. Zumindest hatte er nach den bisherigen Vorfällen nicht mit einem so leichten Sieg gerechnet.

Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Unbekannten resigniert hatten.

Mascotsch überlegte, ob vielleicht alles nur ein Bluff sein konnte.

"Warum tragen wir sie nicht weg?" erkundigte sich Tyvratsch.

"Wir werden sie erst untersuchen, ihnen die gesamte Ausrüstung abnehmen und dann an Bord unseres Schiffes bringen", ordnete Mascotsch an. "Werft alles, was sie an ihrem Gürtel tragen in einen Beutel. Wir werden es später im Zentralschiff untersuchen lassen."

Einer der Artmaccs deutete auf das fünfte Wesen.

"Es trägt keinen Schutzanzug", stellte er fest. "Es wird sterben, wenn wir es mitnehmen."

"Ich glaube nicht, daß es zu den Zweibeinern gehört", sagte Mascotsch. "Es besitzt auch keine Waffe, so daß es sicher nicht schlimm ist, wenn wir es hier zurücklassen."

Er hielt diese Entscheidung für richtig. Ohne Schutzanzug konnten sie dieses Wesen nicht transportieren, und tot war es nichts wert. Ein Toter konnte keine Informationen weitergeben.

Mascotsch gestand sich ein, daß er diesen Gnadenakt aus Berechnung beging. Wenn später einmal noch mehr Fremde auftauchen sollten, würden sie mit Wohlwollen registrieren, daß einer ihrer Verbündeten geschont worden war.

Mascotsch hielt eine derartige Rückversicherung durchaus für angebracht.

Nachdem man den vier Fremden die gesamte Ausrüstung abgenommen hatte, ließ Mascotsch ihre Schutzanzüge überprüfen. Er wollte feststellen, ob der Transport der Zweibeiner zum Zentralschiff überhaupt möglich war.

"Ihre Anzüge sind intakt! Sie könnten damit ohne Schwierigkeiten eine Zeitlang im Weltraum überleben", sagte Grgatsch.

Mascotsch wußte, daß er dieser Aussage nur bedingt glauben konnte, denn Grgatsch besaß nicht das technische Verständnis wie beispielsweise Gortsch.

Wenn er die Gefangenen jedoch in das Zentralschiff bringen wollte, mußte er ein Risiko eingehen. Er hoffte, daß sie es überleben würden.

"Tragt sie hinaus!" befahl er seinen Begleitern.

Der Transport erwies sich als unproblematisch, denn die Zweibeiner waren trotz ihrer Schutzanzüge nicht besonders schwer. Als die Gefangenen im Schiff der Artmaccs lagen, atmete Mascotsch auf. Es schien alles glatt zu gehen.

Auch der Flug zum Zentralschiff verließ ohne Zwischenfälle.

Mascotsch befahl, die Gelähmten zunächst einmal in einem Lagerraum einzusperren, er würde inzwischen Taccatsch benachrichtigen und ihm auch ein paar Empfehlungen über den Umgang mit den Gefangenen geben. Auf keinen Fall durfte Mascotsch zulassen, daß Taccatsch die Zweibeiner aus einem Gefühl der Überheblichkeit heraus töten ließ. Damit mußten sie zumindest warten, bis sie sicher sein konnten, daß nicht noch mehr Fremde auftauchten.

Im Hauptkorridor stieß er auf Kreijatsch.

"Er erwartet dich bereits voller Ungeduld", sagte Kreijatsch. "Du sollst sofort zu ihm kommen. Ein paar Jungs haben in einer der stählernen Kugeln die Roboter aktiviert und wissen nun nicht, wie sie sie unter Kontrolle bringen können."

Mascotsch zog die Hautfalten über der Stirn zusammen, daß sich die dünnen weißen Härchen krümmten. Er hätte sich denken können, daß während seiner Abwesenheit etwas passieren würde.

"Soll ich dich begleiten?" erkundigte sich Kreijatsch.

"Nein", lehnte Mascotsch ab. "Es ist vielleicht besser, wenn ich zuerst einmal allein mit ihm rede."

"Ich habe gehört, daß du vier Gefangene gemacht hast."

"Ja", sagte Mascotsch geistesabwesend.

"Das ist ein großer Erfolg."

Mascotsch bedankte sich für das Lob und ging weiter. Vor dem Sitz des Herrschers ließ er sich von ein paar Dienern aus dem Schutzanzug helfen. Er hätte jetzt eine Gasdusche brauchen können. Die ganze Zeit über war er sich seiner Müdigkeit überhaupt nicht bewußt geworden. Er blieb stehen und streckte sich.

"Laßt mich allein!" befahl er den Dienern.

Sie waren daran gewöhnt, daß er ohne Anmeldung zu Taccatsch ging.

Mascotsch durchquerte ein paar Räume und fand Willpuhr Amph Taccatsch schlafend auf der prächtigen Decke. Katscha war nicht in der Nähe.

Mascotsch ging zur Tür zurück und schmetterte sie zu. Der Knall ließ den Herrscher aufschrecken.

"Was soll dieser Lärm?" beklagte er sich. "Hast du nicht gesehen, daß ich völlig erschöpft bin? Während deiner Abwesenheit ist viel passiert. Du mußt dich sofort darum kümmern, vor allem aber um die aktivierten Roboter. Außerdem gibt es einige Urteile, die ..."

"Ich habe die vier Fremden gefangengenommen und an Bord gebracht", unterbrach Mascotsch den Redeschwall. Taccatsch sah ihn betroffen an.

"Das ist nicht wahr!"

"Doch", bestätigte Mascotsch amüsiert. "Sie befinden sich im Lagerraum der Hauptschleuse. Da können sie eine Zeitlang bleiben, bis wir ein anderes Gefängnis für sie gefunden haben."

Taccatsch richtete den Oberkörper auf. Er schien jetzt erst vollkommen wach zu werden.

"Du hast die lebend hierher gebracht?"

"Natürlich!"

"Ich wünsche, daß sie sofort getötet werden!" rief Taccatsch schrill. "Bist du dir nicht im klaren darüber, welcher Gefahr du mich ausgesetzt hast? Wir wissen nicht, wozu sie fähig sind. Ich werde mich erst wieder beruhigen, wenn sie alle vier tot sind."

"Ich dachte, du wolltest mit ihnen reden."

"Mit ihnen reden?" wiederholte Taccatsch ungläubig. "Worüber sollte ich mit ihnen reden und zu welchem Zweck? Es sind räuberische Barbaren, die in das Imperium eingedrungen sind. Dafür sollen sie mit dem Tod bestraft werden!"

Schrecklich! dachte Mascotsch verächtlich.

Laut sagte er: "Ich habe daran gedacht, daß es nur eine Vorhut sein könnte. Vielleicht kommen in absehbarer Zeit Tausende von ihnen nach, um nach dem Verbleib dieser Vorhut zu forschen. Wie würden sie wohl reagieren, wenn sie in Erfahrung bringen müßten, daß wir ihre vier Artgenossen getötet haben?"

Der Imperator stieß eine Verwünschung aus und ließ sich schwer auf die Decke zurückfallen. Er wußte keine Antwort auf die Frage seines Ersten Beraters.

"Wenn wir sie töten", sagte Mascotsch eindringlich, "setzen wir uns selbst einer großen Gefahr aus. Zunächst einmal sollten wir sie verhören, um herauszufinden, warum sie hierher gekommen sind. Sobald wir die Wahrheit wissen, können wir sie noch immer umbringen."

"Du bist schlau", gab Taccatsch widerwillig zu. "Aber wie wollen wir die Wahrheit herausfinden? Es ist doch möglich, daß sie uns anlügen, wenn wir sie fragen."

"Wir werden sie zwingen, die Wahrheit zu sagen."

"Willst du sie foltern?"

"Wenn es sein muß!"

Taccatsch überlegte angestrengt und fragte: "Welche Methoden willst du dabei anwenden? Es ist doch überhaupt nicht sicher, ob ihnen die Behandlungen, die wir bei Artmaccs anzuwenden pflegen, etwas ausmachen."

"Das ist richtig, aber mir wird schon irgend etwas einfallen", versprach Mascotsch.

Er war müde und gereizt, so daß ihm das Gespräch mit Willpuhr auf die Nerven ging.

"Du mußt sie ansehen", sagte er matt. "Die Artmaccs erwarten, daß ihr Herrscher sich um solche Dinge kümmert."

"Und die Roboter, was ist mit ihnen?"

"Ich werde die Sache in Ordnung bringen."

Erst jetzt war Taccatsch zufrieden.

\*

Die Lähmung hatte so weit nachgelassen, daß Stackon Mervan seine Lippen bewegen konnte. Er machte die ersten Sprechversuche. Bis sein Körper wieder voll aktiv sein konnte, würde noch einige Zeit verstreichen. Zu seiner Überraschung hatte man sie an Bord eines anderen lemurischen Großkampfschiffs gebracht. Als Transporter hatte ein fremdartiges Schiff gedient, offenbar ein Raumschiff der Raupenwesen. Es war nicht einfach, ein fremdes Schiff, das man zum erstenmal sah, richtig einzuschätzen, aber Mervan hatte den Eindruck gewonnen, daß dieser Transporter sich in einem schlechten technischen Zustand befand. Dafür sprach auch, daß die Raupen während des gesamten Fluges ihre Anzüge nicht abgelegt hatten.

Vielleicht waren diese Wesen Abtrünnige ihres eigenen Volkes und hatten sich in den Mahlstrom geflüchtet, um in ein paar Schiffen der Lemurer zu leben, überlegte Stackon Mervan.

Das schien im Augenblick die wahrscheinlichste Lösung zu sein.

Weitaus mehr als diese Zusammenhänge beschäftigte den Mathelogiker die Frage, was die Raupen mit ihnen vorhatten. Die Tatsache, daß man sie zunächst einmal gefangengenommen hatte, stimmte ihn optimistisch. Er bedauerte den Verlust ihrer gesamten Ausrüstung. Das konnte sich noch als Verhängnis erweisen, denn ohne Waffen waren sie diesen Fremden völlig ausgeliefert.

Nach einigen weiteren Versuchen konnte Mervan leise sprechen.

"Könnt ihr mich hören?" fragte er seine Begleiter.

Nur Abartes antwortete. Seine Stimme klang entstellt, was aber auf die Paralyse zurückzuführen war.

"Sie werden sich früher oder später um uns kümmern", sagte Mervan. "Dann müssen wir gewappnet sein."

Er wußte, daß Greimoon und Amun ihn verstehen konnten, auch wenn sie noch nicht in der Lage waren, sich an diesem Gespräch zu beteiligen.

"Wir hätten vorher etwas tun sollen", sagte Abartes grimmig.

"Sie werden uns ausfragen", befürchtete Mervan. "Es kommt darauf an, daß wir die richtigen Antworten geben. Ich glaube nicht, daß wir ihnen die Wahrheit sagen sollten. Das würde sie verleiten, mit uns recht unsanft umzugehen. Wenn sie jedoch den Eindruck gewinnen, daß wir jederzeit mit Hilfe rechnen können, werden sie vorsichtig sein."

"Das... das ist doch... nur Theorie!" sagte Greimoon schwerfällig.

Ja! dachte Mervan. Er konnte nicht sicher sein, ob die Raupen eine Mentalität besaßen, die ein solches Vorgehen überhaupt sinnvoll machte. Seine Überlegungen resultierten aus den Beobachtungen, die er bisher gemacht hatte. Einige Reaktionen ihrer Gegner waren ihm dabei beinahe "menschlich" erschienen.

"Wir werden uns jetzt eine Geschichte zurechtlegen, die wir ihnen erzählen können", fuhr Mervan fort. "Es ist wichtig, daß wir uns nicht in Widersprüche verwickeln. Allerdings ..." Er verstummte.

"Allerdings - was?" fragte Abartes argwöhnisch.

"Es könnte sein, daß sie uns nicht glauben", meinte Mervan. "Sie könnten mißtrauisch werden und uns verhören. Ich denke dabei an Verhöre mit besonders brutalen Methoden."

"An Folter!" stieß Greimoon erschrocken hervor.

"Ich hoffe, daß es nicht dazu kommen wird", sagte Mervan. "Aber wir können es nicht ausschließen."

Danach begann er die Geschichte zu entwickeln, die sie den Raupenwesen erzählen wollten. Die anderen hörten schweigend zu. Mervan schlug vor, daß sie sich als Forscher ausgeben sollten.

"Wir müssen ihnen klarmachen, daß man nach uns suchen wird, wenn wir nicht zurückkehren sollten", sagte er abschließend. "Ich hoffe, daß wir sie auf diese Weise veranlassen können, uns ein lemurisches Beiboot zur Verfügung zu stellen."

"Das bezweifle ich!" sagte Abartes.

"Nun gut! Haben Sie einen besseren Vorschlag?"

"Es ist zu spät!" beklagte Abartes sich bitter. "Wir könnten längst in dem Beiboot sitzen, um das Sie nun betteln wollen. Wir hätten es uns erkämpfen sollen."

"Es hat doch keinen Sinn, jetzt darüber zu streiten", versuchte Greimoon zu vermitteln. "Für unsere gegenwärtige Lage ist Mervans Vorschlag brauchbar, darauf kommt es an."

Abartes schwieg.

Mervan machte eine Bewegung im Hintergrund der Halle aus. Wenig später krochen ein halbes Dutzend bewaffnete Raupenwesen auf sie zu.

"Da kommen sie, Freunde!" sagte Mervan leise. "Jetzt müssen wir ausnahmsweise einmal zusammenhalten."

11.

Taccatsch und Mascotsch führten die kleine Gruppe in den Lagerraum. Mascotsch hatte vier Artmaccs als Begleiter ausgewählt, die er für besonders intelligent und unerschrocken hielt. Drei von ihnen waren noch sehr jung, der vierte war in Mascotschs Alter und hatte wahrscheinlich mehr Bücher gelesen als alle anderen Artmaccs seiner Generation.

Dieser Mann hieß Croytsch.

Die sechs Artmaccs bildeten einen Halbkreis um die am Boden liegenden Gefangenen.

"Die Lähmung läßt allmählich nach", stellte Mascotsch fest. "Wir müssen sie erneut paralysieren oder in einen sichereren Raum bringen."

Taccatsch wollte zurückweichen, doch Mascotsch stellte sich quer hinter ihn, um das zu verhindern. Taccatsch seufzte.

"Sie sehen sehr merkwürdig aus", sagte er. "Wenn sie keine Schutzanzüge an hatten, würde ich sie für unintelligent halten."

Hoffentlich hält er bald seinen Mund! dachte Mascotsch verzweifelt.

"Besonders gefährlich sehen sie nicht aus", fuhr Taccatsch fort. "Wir sind viel länger und dicker."

"Das ist bedeutungslos", bemerkte Croytsch. "Es wäre sogar gefährlich, daraus qualitative Wertschätzungen abzuleiten."

"Was?" fragte Taccatsch ärgerlich. "Was reden Sie da?"

"Der Imperator hat lediglich festgestellt, wie sie körperlich beschaffen sind", kam Mascotsch seinem Herrscher zu Hilfe. "Darüber brauchen wir uns wohl nicht zu streiten."

"Ja", sagte Taccatsch zufrieden. "Halten Sie Ihren Mund, wenn Sie mich nicht verstehen, Croytsch."

Der Gemaßregelte sah in keiner Weise zerknirscht aus.

"Ich bin hier, um mir eine Meinung zu bilden", sagte er.

Mascotsch warf ihm einen flehenden Blick zu.  
"Hast du schon überlegt, wie wir mit ihnen reden könnten?" wandte Taccatsch sich an den Ersten Berater. "Ich nehme an, daß sie unsere Sprache nicht verstehen."  
Mascotsch hörte Croytsch aufstöhnen. Er begann zu bedauern, daß er den klugen Alten mitgenommen hatte. Croytsch besaß keinerlei Respekt vor dem Herrscher. Offenbar war ihm die eigene Sicherheit bedeutungslos, sonst hätte er auf Bemerkungen des Imperators nicht so geringschätzig reagiert.  
Im allgemeinen war Taccatsch verträglich, aber wenn man ihn übermäßig reizte, konnte er harte Strafen verhängen.  
Mascotsch rempelte Croytsch an, um ihn zu warnen.  
"Also", sagte Taccatsch energisch, "wie wollen wir mit ihnen reden?"  
"Wir müssen uns eine Methode ausdenken", schlug Mascotsch vor.  
"Wir versuchen es zunächst einmal mit Zeichensprache."  
"Warum benutzen wir keines der Übersetzungsgeräte, die wir an Bord der stählernen Kugel gefunden haben?" erkundigte sich Croytsch.  
Mascotsch sagte: "Niemand weiß genau, ob es Übersetzungsgeräte sind, außerdem kann keiner von uns damit umgehen."  
Croytsch deutete auf die Gefangenen.  
"Aber sie müßten es doch können!"  
"Ha", sagte Mascotsch verblüfft. "Wir könnten es ja in jedem Fall versuchen."  
Er schickte einen der jungen Artmaccs hinaus, um eines der in Frage kommenden Geräte zu holen. An Bord der stählernen Kugeln gab es zahlreiche Dinge, deren Bedeutung den Artmaccs nicht klar war.  
Vor vielen Generationen, als sie im Verlauf der Katastrophe in den Mahlstrom verschlagen worden waren, hatten die führenden Techniker der Artmaccs mit der Einrichtung der stählernen Kugeln etwas anfangen können, doch das Wissen dieser Männer und Frauen war längst verlorengegangen.  
Taccatschs Stimme riß ihn aus seinen Gedanken.  
"Ich bin dagegen, den Gefangenen etwas in die Hände zu geben", sagte er. "Wir nehmen an, daß es sich bei dem in Frage kommenden Gegenstand um ein Übersetzungsgerät handelt. Aber wer kann eigentlich garantieren, daß es keine Waffe ist?"  
"Das sagt mir mein technischer Verstand", erwiderte Croytsch.  
"Darauf gebe ich nichts", meinte Taccatsch. "Sie sind nicht einmal sicher, ob das fragliche Gerät die Erwartungen, die wir haben, erfüllt. Deshalb können Sie auch nicht wissen, ob es vielleicht nicht doch als Waffe Verwendung finden kann."  
Croytsch warf Mascotsch einen hilfeschuchenden Blick zu, aber Mascotsch sah weg.  
Daraufhin sagte Croytsch: "Ich kenne das Gerät genau. Es kann sich dabei unmöglich um eine Waffe handeln."  
"Was hältst du davon, Mascotsch?" wollte der Imperator wissen.  
"Wenn Croytsch davon überzeugt ist, daß es keine Waffe sein kann, habe ich keine Bedenken", antwortete der Erste Berater. Die Situation wurde immer peinlicher, es war nur noch eine Frage der Zeit, bis Croytsch die Geduld verlieren und Willpuhr so beleidigen würde, daß dieser keine andere Wahl mehr haben würde, als Croytsch zu bestrafen.  
Zu seiner Erleichterung kam in diesem Augenblick der junge Artmacc mit dem umstrittenen Gerät zurück.  
Er händigte es Mascotsch aus.  
"Untersuche es noch einmal!" befahl Taccatsch seinem Berater. "Ich verlasse mich nur auf deine Aussage."  
Mascotsch drehte den Gegenstand in den Händen. Er wußte nichts damit anzufangen. Das Ding konnte ein Übersetzungsgerät sein und eine Waffe.  
"Los!" sagte Croytsch. "Nur nicht so schüchtern, Mascotsch."  
Mascotsch atmete schwer, dann warf er den Gefangenen das Gerät zu.  
"Ich bin sicher, daß es in Ordnung ist", sagte er. "Wir müssen wahrscheinlich noch warten, bis sie in der Lage sind, das Gerät zu ergreifen."

\*

Stackon Mervan hatte die Entwicklung mit Interesse und Anspannung beobachtet.  
Der lemurische Translator lag einen halben Meter neben ihm.  
Warum hatte man ihm das Gerät zugeworfen?  
Die Raupen waren sich der Bedeutung des Apparats offenbar bewußt, warum also benutzten sie ihn nicht selbst?  
Auf diese Frage wußte Mervan keine Antwort.  
Er stellte fest, daß die Raupen ihn erwartungsvoll ansahen. Mühsam bewegte er den Arm. Er hatte noch kein Gefühl in den Händen.  
"Das ist ein verdammt Trick!" befürchtete Abartes. "Lassen Sie die Hände von dem Translator, Mervan."  
"Sie wollen mit uns reden", sagte Mervan. "Das sehen Sie doch."  
Er machte weitere Anstrengungen. Schließlich hatte einer der Fremden ein Einsehen und schob den Translator noch näher an ihr heran. Mervan überlegte, ob man ihnen eine Falle stellen wollte. Sobald er den Translator einschaltete und benutzte, gab er indirekt zu, ein Lemurer zu sein. Zumindest in den Augen der Raupen mußte dieser Eindruck entstehen. Welche Konsequenzen ergaben sich daraus?  
"Ich habe das Gefühl, daß sie uns nur prüfen wollen", sagte jetzt auch Greimoon. "Stackon, überlegen Sie genau, was Sie tun."  
Mervan zog die bereits ausgestreckte Hand zurück.  
"Aber wir müssen mit ihnen reden!" sagte er.  
"Ich habe Angst!" stieß Amun hervor. Es war zum erstenmal seit ihrer Gefangennahme, daß er irgend etwas sagte.  
Mervan beobachtete die Raupen. Sie hatten ihre Waffen schußbereit in den Händen, aber das mußte nicht unbedingt in Zusammenhang mit dem Translator stehen, sondern konnte eine Vorsichtsmaßnahme sein.  
Mervan rang mit sich selbst.  
Schließlich entschied er sich dafür, eine Verständigung mit den Fremden zu versuchen.  
Er packte den Translator und zog ihn langsam zu sich heran. Mühevoll öffnete er den Helm. Sicher verriet er den Raupen kein Geheimnis, wenn er preisgab, ein Sauerstoffatmer zu sein.  
Er hörte, daß die Fremden miteinander redeten. Ihre Stimmen hörten sich schrill an.  
Er legte den Translator vor sich auf die Brust und schaltete ihn ein.  
"Mein Name ist Stackon Mervan", sagte er langsam. "Ich bin ein Lemurer."  
Vielleicht war es ein Fehler, Verhandlungen mit einer Lüge zu beginnen, überlegte er, aber in diesem Fall hatte er keine andere Wahl.  
Die Frage war nur, ob es ihnen gelingen würde, die Wahrheit vor den Fremden verborgen zu halten - die Tatsache nämlich, daß sie vier hilflose Wesen ohne Macht und Bedeutung waren. Wesen, die man ohne Risiko umbringen konnte.

ENDE